ZB

ZEIT IM BILD

Handgepäck aus Leipzig

Vom verlassenen Kragenbär
und von anderen Tierbabys
lesen Sie in diesem Heft

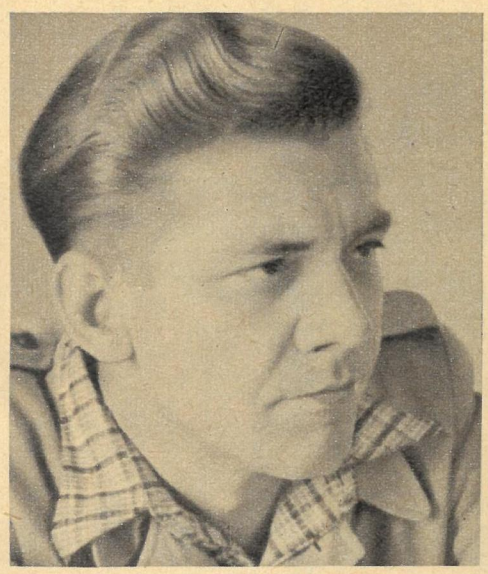
4. Maiheft
1962

21

Foto Friedemann

Wo ist des Deutschen Vaterland?

Stimmen zum Nationalen Dokument



Götz R. Richter, Schriftsteller, Großenhain bei Dresden

Es ist wohl schon jedem Menschen so ergangen, daß er beim Lesen eines Buches einhielt und in Gedanken zu sich sagte: „Ja, genauso ist es. Warum ist mir das nicht schon längst so klargeworden wie eben jetzt?"

Ähnlich geschah es mir beim Lesen des nationalen Dokumentes. Wenn man ein weites Stück des Weges aus der Vergangenheit bis zur Gegenwart zurückblickend überschaut, erkennt man trotz vieler Windungen die große Richtung, bestimmt seinen Standort und den Kurs in die Zukunft. Dann kann man sicher seinen Weg fortsetzen.

Für mich heißt das: Ich kann sicherer schreiben. – Wir müssen erreichen, daß jeder das nationale Dokument liest.

Niemand von uns könnte an der Rüstung oder am Kriege verdienen. Wir wollen und brauchen den Frieden.

Und ich würde antworten: Lest das nationale Dokument! Dann werdet ihr im einzelnen verstehen, worauf unsere Überlegenheit beruht. Und wenn sie dann sagen würden: Aber du als Schriftstellerin – was hast du mit alledem zu schaffen? So würde ich mit einem Wort Goethes antworten:

„Es ist nicht genug zu wissen, man muß auch anwenden. Es ist nicht genug zu wollen, man muß auch tun."

So muß man als Künstler mit allen seinen Fähigkeiten dem besseren Leben dienen, das wir uns hier schaffen wollen.

Nationalpreisträger Harry Hindemith, Schauspieler in Berlin

Beim Studium des nationalen Dokumentes werden Erinnerungen wach, denn das letzte halbe Jahrhundert ist aufs engste mit meinem persönlichen Leben verbunden. Schon als Kind erlebte ich Krieg, Hunger, Inflation und Heimatlosigkeit. Aus der Schule entlassen, gab es keine Möglichkeit, meinen Berufswunsch zu verwirklichen. Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit waren die Ursachen. Um meine Familie schnell unterstützen zu können, arbeitete ich als Hausbote einer Bank. Hier gingen mir die Augen auf. Der Kampf der Arbeiterklasse erhellte mir und vielen meiner Generation den Weg in ein neues, besseres Deutschland.

Der Faschismus aber stürzte die deutsche Nation noch tiefer in den Abgrund und brachte der ganzen Menschheit millionenfaches Leid. Die herrschenden Kreise Westdeutschlands haben aus dem Faschismus keine Lehren gezogen, sie steuern wieder den alten Kurs.

Anders bei uns. Voll neuer Hoffnung und großer Zuversicht begannen wir nach 1945 mit der Verwirklichung all dessen, was wir uns erhofft hatten. Heute, beim Studium des nationalen Dokumentes, können wir mit Stolz feststellen, daß wir eine große Strecke unseres Weges schon zurückgelegt haben. Bei uns in der Deutschen Demokratischen Republik wird das humanistische Erbe, die Tradition der großen deutschen Dichter und Denker, gepflegt und verwirklicht. Und das kämpferische Leben der antifaschistischen Helden des deutschen Freiheitskampfes, der Vorkämpfer für die wahre deutsche Nation, ist Vorbild unserer jungen Generation.

Marianne Bruns, Schriftstellerin, Freital bei Dresden

Wenn frühere Freunde, die mir durch die Spaltung Deutschlands entrückt sind – räumlich und geistig entrückt –, mich heute fragen würden: Warum lebst du in der Deutschen Demokratischen Republik? Was hält dich dort?, so würde ich antworten: Es ist die bessere Lebensluft, die mich hier umgibt. Hier gibt es keine Privilegien, die Leistung entscheidet.

Hier gibt es keinen Konkurrenzkampf, sondern leistungsfördernden Wettbewerb.

Wir leben nicht als Nutznießer unterdrückter Völker.

... und Ihre Meinung?

Nr. 11/1962

In der Nacht kam die Flut

Ich erhielt von Verwandten aus Berlin einen Ausschnitt aus Ihrer Zeitschrift Nummer 16/1962 zugesandt. Daraus entnahm ich, daß Herr Dr. Neumann, Bremerhaven, Hafenstraße 44, der Meinung ist, mit den Deichen sei in Hamburg alles in Ordnung, seien sie doch entsprechend der bisher höchsten Sturmflut von 1825 erhöht worden! Aber das stimmt nicht, was Herr Dr. Neumann da an seine Schwester in die DDR schreibt. Herr Dr. Neumann wird durch Berichte widerlegt, die in der hiesigen Presse erschienen. So brachte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" am 22. März 1962 einen Bericht über eine Sitzung des Sonderausschusses der Hamburger Bürgerschaft zur Untersuchung der Flutkatastrophe. Dort hat der Hamburger Bausenator, der für den Deichbau verantwortlich ist, erklärt: „Ich habe bis zur Katastrophe von Deichbaufragen nicht viel verstanden. Erst nachträgliche Lektüre hat mir klargemacht, daß viele Deiche im Hamburger Raum aus dem 11., 12. und 13. Jahrhundert stammen." Ich glaube, daß sich Herr Dr. Neumann in Bremerhaven dümmer stellt, als er ist, und tatsächlich seine Schwester belügt, wenn er behauptet, es sei an den Deichen alles getan worden. Er sollte das mal denen erzählen, die in Hamburg-Wilhelmsburg nachts von der Flut überrascht wurden.

K. Petersen, Hamburg

Herr Rechtsanwalt Dr. Neumann in Bremerhaven unterrichtet seine Schwester in

Wilhelmsburg warnte zehn Jahre vergeblich

„Unsere Deiche sind morsch!"

Von GUNTHER SCHUMANN

Hamburg, 7. März

Vor der Morschheit der Deiche haben die Wilhelmsburger seit zehn Jahren gewarnt. BILD berichtete darüber bereits am 24. Februar. Gewarnt wurde auch vor der Katastrophe, „die eintreten wird, wenn ..."

Wahre Aktenberge liegen drauben in Stillhorn. Akten, in denen immer wieder die Rede ist von den jahrhundertealten „morschen Dei-

... die um ihre Familien | Hafenbau | trillen | seit Jah-

SPÜLDEICH
FLUTAUSDEHNUNG
KAMPFDEICH
ANSPÜLUNG
VORLAND
STRAK-BETT

So haben es die Wilhelmsburger gefordert: Das Gelände zwischen dem alten, morschen Kampfdeichen und dem Strombett sollte auf bzw. angespült werden. „Um den Kampfdeich zu schützen!" Auf die Anspülung sollte noch ein kleiner Spüldeich gesetzt werden!

Neumann da an seine Schwester in die DDR schreibt. Herr Dr. Neumann wird durch Berichte widerlegt, die in der hiesigen Presse erschienen. So brachte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" am 22. März 1962 einen Bericht über eine Sitzung des Sonderausschusses der Hamburger Bürgerschaft zur Untersuchung der Flutkatastrophe. Dort hat der Hamburger Bausenator, der für den Deichbau verantwortlich ist, erklärt: „Ich habe bis zur Katastrophe von Deichbaufragen nicht viel verstanden. Erst nachträgliche Lektüre hat mir klargemacht, daß viele Deiche im Hamburger Schloßvippach falsch wenn er schreibt, es wäre für den Deichbau alles Menschenmögliche getan worden. Wer mit den Deichvögten gesprochen hat, weiß von der Unzulänglichkeit der Deichbauvorhaben. Selbst unsere Hamburger Zeitung „Bild" muß das zugeben. Ich lege Ihnen einen Zeitungsausschnitt bei. Übrigens, Herr Dr. Neumann: Im westdeutschen Rundfunk und Fernsehen wird zugegeben, daß von jeder Mark dreißig Pfennige für die Rüstung ausgegeben werden. Und ein Dr. Neumann sieht den Zusammenhang nicht?

H. Hofmann, Hamburg

Nr. 15/1962

Sandmann, lieber Sandmann ...

Auf dem Titelbild (und im Heft) ist das Sandmännchen des Deutschen Fernsehfunks abgebildet. Wie ich erkennen konnte, hat das Sandmännchen nur vier Finger. Täusche ich mich?

E. Schöne, Karl-Marx-Stadt

Sie täuschen sich nicht. Das Sandmännchen hat (auch auf dem Fernsehschirm) nur vier Finger an einer Hand. Die Fernsehtrickfilmleute sagen, es sei aus aufnahmetechnischen Gründen notwendig, auf den fünften Finger zu verzichten, und das falle nicht auf.

Die Redaktion

17/1962

... und Ihre Meinung?

Für mich als ehemaligen Eisläufer waren Bild und Text „Weltmeisterschaft der Sensationen" in Nummer 13 (Sturz des Europameisterschaftspaares Kilius-Bäumler) nicht nur interessant, sondern sehr lehrreich. Jetzt wußte man ja erst richtig, wobei und wie es zu dem Sturz kam und warum das erstklassige und sympathische Paar leider gezwungen war, aufzugeben. Ich glaube, daß sie es ehrlich gemeint haben mit Kilius-Bäumler.

W. Wolf, Dresden

Wie kann die Leserin Monika Reiber schreiben, daß Ihre Veröffentlichung des Sturzes von Kilius-Bäumler von Schadenfreude spricht. Auch solch ein unglücklicher Sturz verdient festgehalten zu werden, ist er doch ein Beweis daß beim Eislauf nicht alles so leicht und mühelos geschieht, wie es oft aussieht.

Es gehört viel böser Wille dazu, die gute Absicht von „ZB" so falsch auszulegen.

H. Lehmann, Frankfurt/O

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

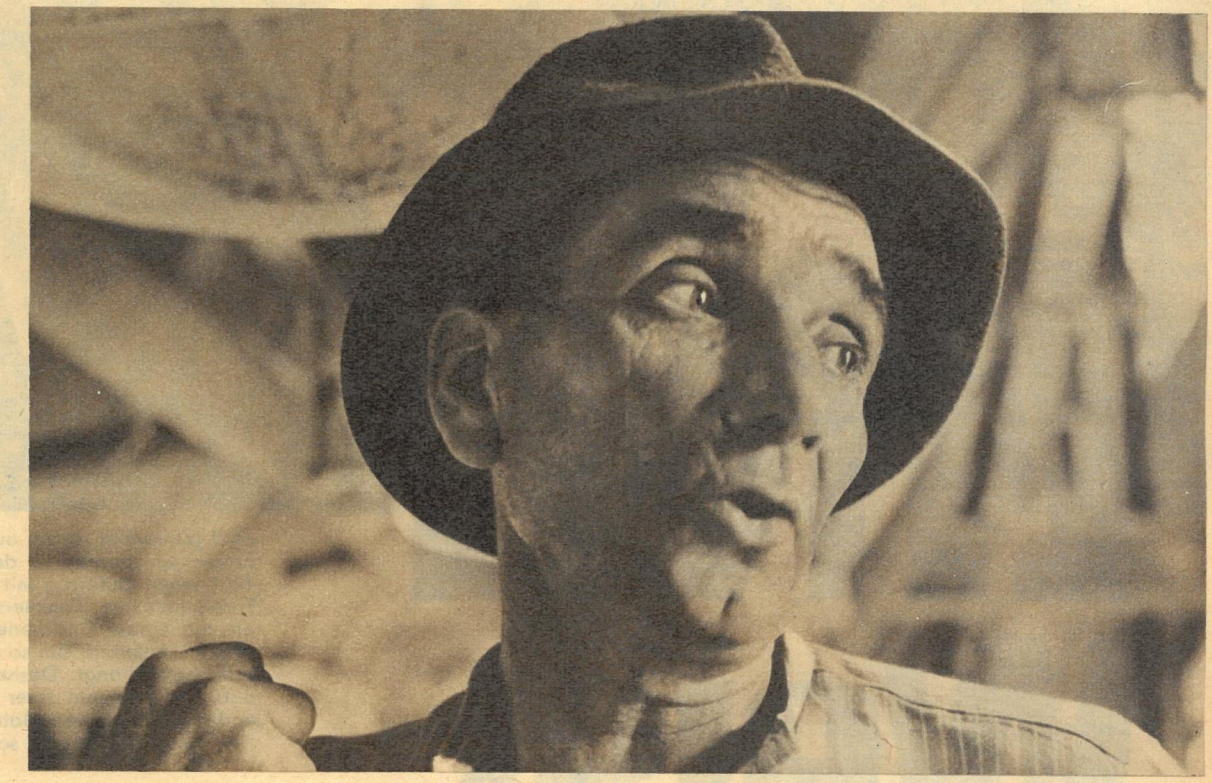
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Der Dreiklang und sein Lied

Sicher würden Sie auf der Straße achtlos an den drei Männern – einer Ofenbesatzung – vorübergehen. So wie sie uns hier gegenüberstehen, verschwitzt, staubig und von ihrer schweren körperlichen Arbeit gezeichnet, sagen sie uns schon mehr. Vor allem ist es aber noch ein anderer, ein neuer Zug in ihren Gesichtern, der sie uns vertraut macht: das Wissen um ihre Kraft und um ihr Können. Das sind keine Arbeiter mehr, aus denen Unternehmer Gewinne pressen oder denen ein Herr Ehrhard „Maßhalten!" befehlen könnte. Das sind Menschen, die das Gesicht ihres Betriebes und mit ihm das unseres Staates formen. Sie fühlen sich nicht als Helden, obwohl ihr Betrieb den Orden „Banner der Arbeit" trägt. Die auf Grund eigener Gedanken der Belegschaft von 6 Millionen DM projektierter Rekonstruktionskosten auf die tatsächlich benötigte 1,5 Millionen DM reduzierte Summe ist für sie nur die Bestätigung, auf dem richtigen Weg zu sein. Dabei war gerade im VEB „Zinkweißhütte Bernsdorf" vieles schwerer als woanders. Für ihn, als einzigen Betrieb seiner Art in der DDR, dessen Erzeugnis von vielen und bedeutenden Industriezweigen benötigt wird, gab es fast keine Möglichkeiten des Erfahrungsaustausches mit anderen Betrieben. Die Belegschaft war auf ihre eigene Kraft angewiesen, die von Tag zu Tag gewachsen ist. Wo einst der Unternehmer 8 000 Jahrestonnen produzierte, ist es heute, ohne Umfangerweiterung der Hütte, das durch freiwillige Planaufstockung um zwei Jahre vorfristig erreichte Planziel von 18 000 Tonnen. Aus Hunderten von Einzelvorschlägen zur Steigerung der Produktion und zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen wurde der Vorschlag des Betriebes zu seinem zweiten Weg der Rekonstruktion. Mark für Mark wurde durch ein Dutzend Arbeiter, Techniker und Ingenieure, das Betriebskollektiv für Forschung und Entwicklung, gewonnen und zu der Summe von 4,5 Millionen DM Einsparung zusammengetragen. Scheinbare Kleinigkeiten ergaben summiert Zehntausende Mark, und anfängliche „Notlösungen" wurden der Ausgangspunkt neuer und besserer Verfahren. Das kleine Kollektiv löste die Probleme jedoch nicht, weil es vielleicht nur aus den Besten des Betriebes bestand, sondern löste sie, weil von ihm die Wurzeln der Kraft im Betrieb gesucht und auch gefunden wurden. Sie warteten weder, bis von irgendwo Hilfe kam, noch kapitulierten sie vor „unlösbaren" Problemen, sondern sie stützten sich auf die Realität der mit ihrer Arbeit gewachsenen und von ihr erzogenen neuen Menschen in unseren Betrieben. Unter breitester Mitarbeit aller Kollegen vereinigten sie fachliches Können, beruflichen Stolz und das Vertrauen zu der Politik unseres Staates zu jenem Dreiklang, der jetzt das Lied der Produktion und seinen Rhythmus in der Zinkweißhütte Bernsdorf bestimmt.

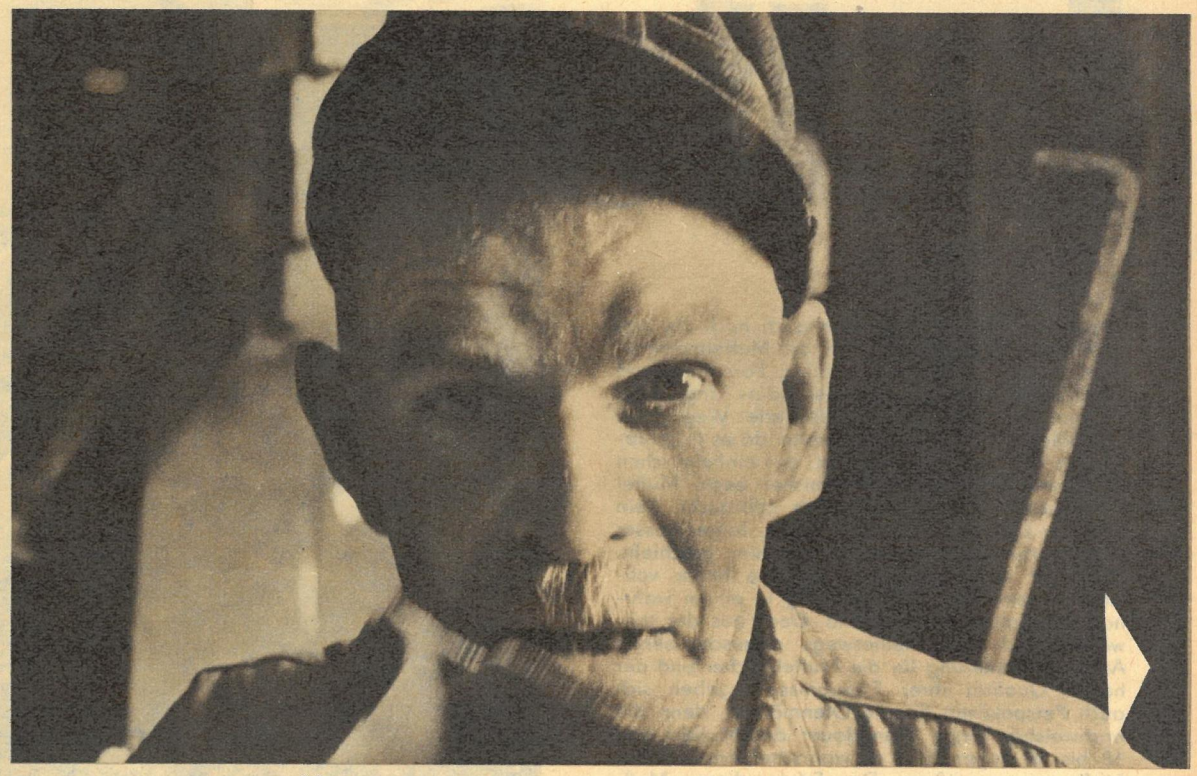
Franz Hergenröder

Fachkenntnisse. „Ein guter Facharbeiter darf seine Kenntnisse nicht für sich behalten. Was man anderen vermittelt, kommt uns allen zugute, denn das Kollektiv ist nur so stark wie sein schwächster Mann!"



Albert Greger

Arbeiterehre. „Jeder weiß, was er leisten kann. Das richtig einzuschätzen, ehrlich und genau abzurechnen, ist unsere Pflicht gegenüber unserem Staat. Unsere Ehre verlangt es, daß wir ihm mehr geben, als er von uns fordert!"



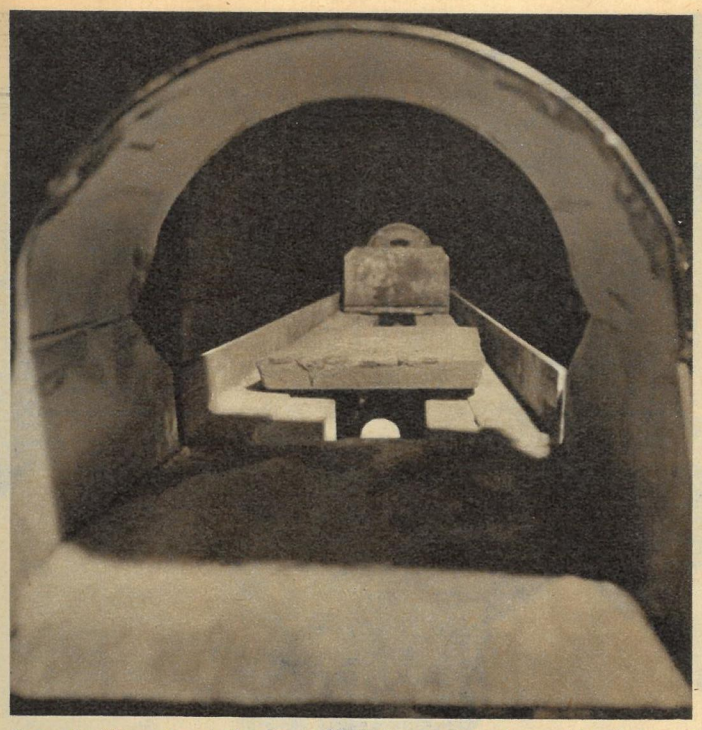
Artur Krüger

Vertrauen. „Der Krieg hat mir vieles genommen, doch in der DDR habe ich mithelfen können, ein sicheres Vaterland zu schaffen. Mein Dank ist meine Arbeit, sie hilft mit, allen Deutschen zu zeigen, was Arbeiter schaffen wollen und können!"

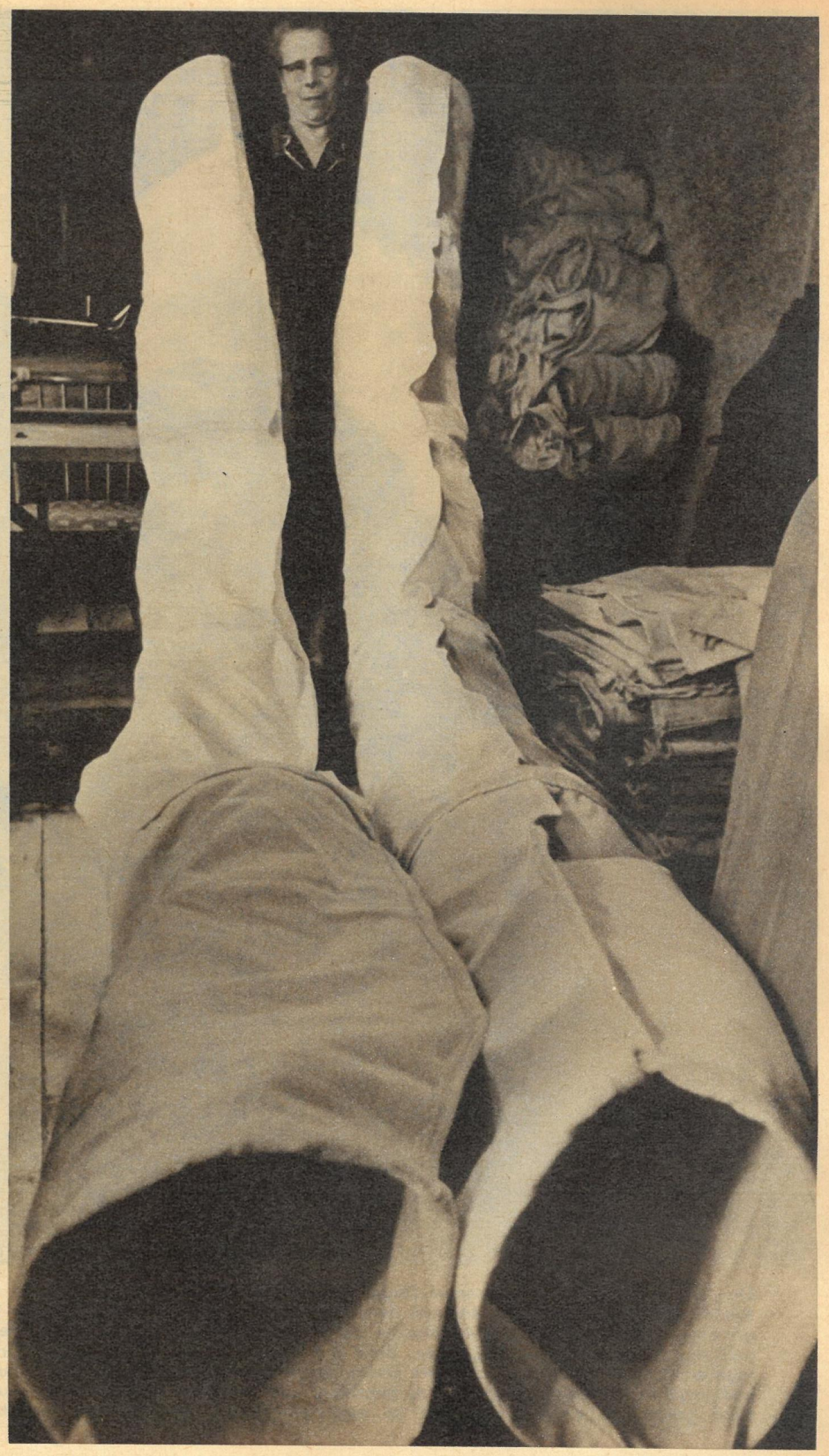
ZINK Weis-heiten

ZnO (Zinkweiß) ist ein aus metallischem Zink durch Verbrennen hergestelltes Oxyd. Doch das haben wir bereits in der Schule gelernt. Daß aber allein das Reifenwerk Fürstenwalde 1961 einen Güterzug mit 64 Wagen zu je 15 Tonnen aus Bernsdorf bezog und die Lack- und Farbenindustrie, Glashersteller, Chemiebetriebe, Pharmazie, Kunstseiden- und Zellwollwerke, um nur einige Großabnehmer zu nennen, Zinkweiß für ihre Produktion brauchen, ist schon weniger bekannt. Um so genauer wissen jedoch diese Männer am Schmelzofen, was von ihrer Leistung abhängt. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, sondern vielmehr bezeichnend, daß die Mehrzahl ihrer Vorschläge, wie zum Beispiel der Einbau von Korundsteinen und anderen feuerfesten Materialien, zuerst der Erhöhung der Ofenkapazität galt, obwohl diese Neuerungen zeitweise sogar von ihnen selbst eine noch größere Arbeitsleistung forderten.

Doch zum Dreiklang gehören auch noch die anderen Abteilungen, und hier in der Muffelmacherei ist dabei der zweite Schwerpunkt. Forschung und Entwicklung waren dort ein besonders langer und mit manchem Rückschlag gepflasterter Weg. Rund 2000 dieser Muffeln werden heute, da es in jahrelangen Versuchen gelungen ist, aus einheimischen Roh- und Zusatzstoffen die bisher beste Muffel herzustellen, im Betrieb jährlich gebraucht. Kein Konditor könnte die Rezeptur seines Teiges besser und genauer einhalten, als das hier geschieht. Noch vor wenigen Jahren war die heute vollmechanisierte Masseaufbereitung in einem wahrhaft mittelalterlichen Zustand. Doch aus der teilweisen und noch keineswegs abgeschlossenen Arbeitserleichterung für die Muffelmacher und der hohen Qualität ihrer Erzeugnisse ergeben sich auch Perspektiven für die Ofenmänner, denn die nachweisbar lange Standdauer der Muffeln von 18 bis 20 Tagen läßt es wahrscheinlich zu, ihre Maße zu vergrößern. Der Erfolg dieser Maßnahme sind dann ein höheres Chargengewicht und eine geringere Ladehäufigkeit, die wiederum den Ofenmännern größere Arbeitspausen sichert.

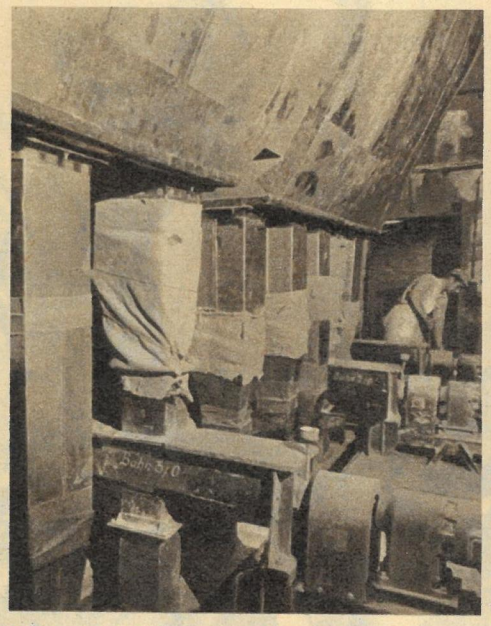


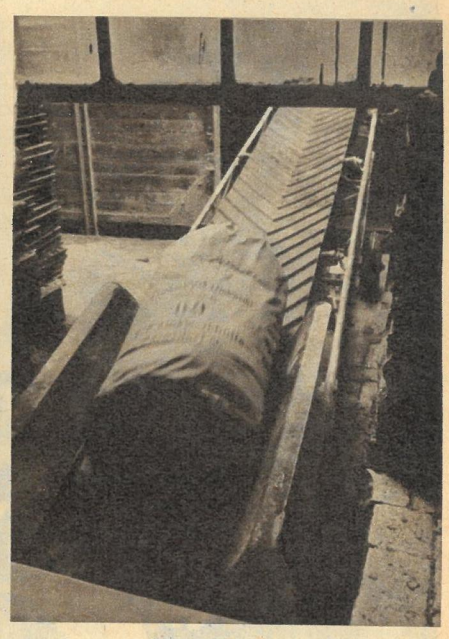
Zwanzig Kilo wiegt jede dieser Zinkplatten, von denen Hunderte während einer Schicht in den Ofen eingesetzt werden müssen. Für die drei Kollegen einer Ofenbesatzung sind das rund elf Tonnen, die sie täglich oft sogar zweimal aufnehmen und bewegen müssen. Gibt es hier keine Erleichterungen? Franz Hergenröder (unten) soll darauf antworten: „Ich bin von Anfang an Mitglied der Forschungs- und Entwicklungsgemeinschaft. Wir haben uns bemüht, vor allem die Produktion zu erhöhen. Das heißt nicht, daß wir die Arbeitserleichterungen außer acht gelassen hätten. Bleiben wir hier am Ofen. Seit Jahren ist klar, daß uns eine Muffellademaschine die Arbeit um rund fünfzig Prozent erleichtern würde. Unsere Werkstatt hat auch ein Funktionsmodell (oben) gebaut. Doch wir brauchten vier Stück davon, und da ist unsere Kraft zu Ende. Seit langem schon suchen wir einen Betrieb, der uns in sozialistischer Hilfe diese Maschinen baut!" – „ZB" baut keine Maschinen, aber wir fragen: „Welcher Betrieb ist in der Lage, der Zinkweißhütte Bernsdorf sozialistische Hilfe zu leisten?"



Welchen Nutzen eine überbetriebliche Arbeitsgemeinschaft bringen kann, zeigen diese Filtertücher. Bisher aus Schafwolle gefertigt, hielten sie maximal 100 Grad im Dauerbetrieb stand. Schnellere Durchlaufzeiten bedingen aber höhere Temperaturen, und die Lösung fanden die Bernsdorfer gemeinsam mit dem VEB „Filtertuch" in Gera. Bereits jetzt sind die so geschaffenen Filter aus Lanongewebe bis zu 160 Grad beständig, und das Ziel „200 Grad im Dauerbetrieb" ist greifbar nahe.

Fotos Friedemann / Text G. Fischer

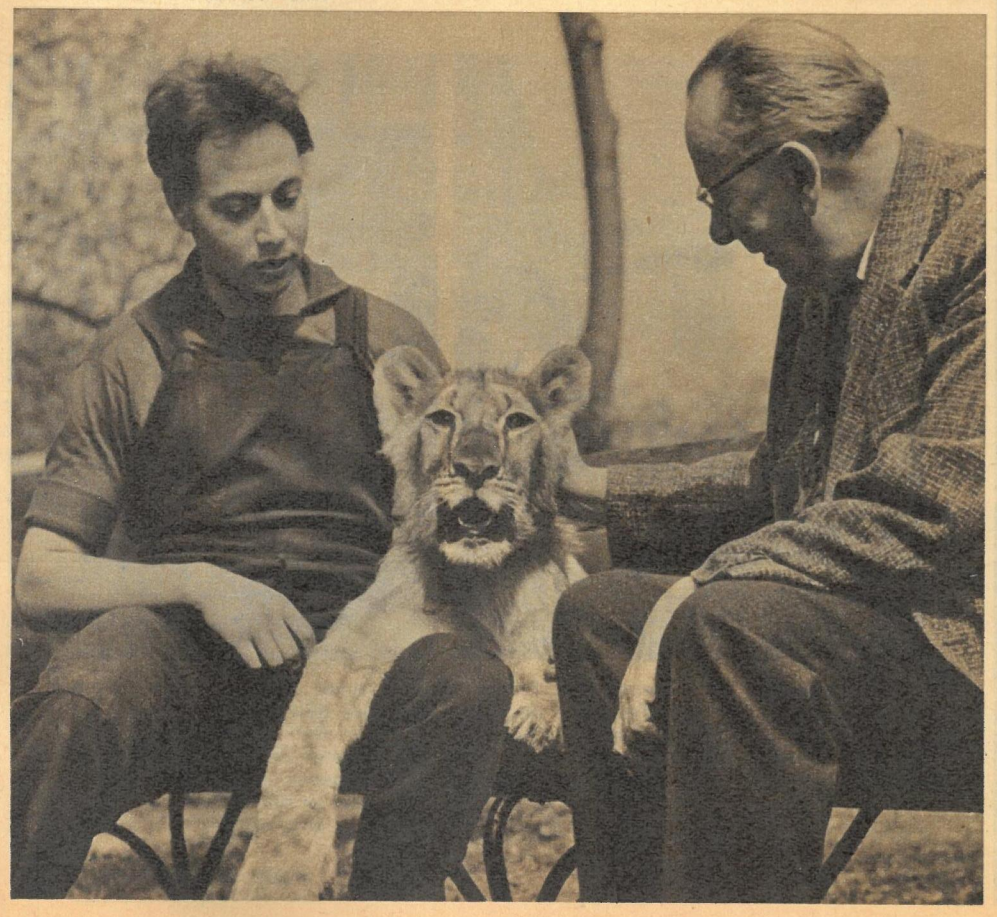




Aus scheinbaren Kleinigkeiten der Produktion und einer Vielzahl von Arbeitserleichterungen, wie dem Transport des Zinkweißes aus den Absatzbehältern zur Verpackung mit Hilfe von Schneckentrieben (links) oder dem Verladen der Säcke mittels Transportband (rechts), wurde die Summe des zweiten und um 4,5 Millionen billigeren Weges der Rekonstruktion. Das Produktionsaufgebot ist auch in der Zinkweißhütte Bernsdorf noch längst nicht abgeschlossen, aber es hat in dem Dreiklang Fachkenntnisse – Arbeiterehre – Vertrauen ein bewährtes und solides Fundament.

Das kleine Dromedar hat Hunger! Leider nehmen sich nicht alle Tiermütter so ihrer Kinder an. Der kleine Kragenbär auf dem Titelbild wurde von seiner Mutter im Stich gelassen und mußte mit der Milchflasche aufgezogen werden. Viel Liebe und Geduld muß ein Tierpfleger dazu aufbringen, denn nur unermüdlicher Pflege auf der Grundlage eines soliden Fachwissens ist ein Erfolg beschieden. Zusammensetzung des Futters und hygienische Bedingungen sind zu beachten, und manche schlaflose Nacht muß in Kauf genommen werden, ehe sich so ein kleiner Kerl allein weiterhelfen kann.

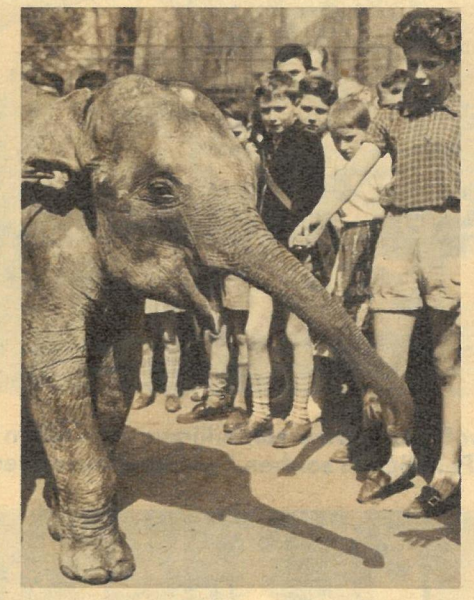
Über den „Zweitausendsten" freut sich Zoodirektor Dr. Zukowsky (unten rechts, mit dem „Jubiläumstier" und dem Raubtierpfleger Schuldei) ganz besonders. Leipzig hat Löwen in zoologische Gärten aller Erdteile (sogar Afrikas!) exportiert, und diese alte Tradition wird erfolgreich fortgeführt. Besonders für unsere neuen Tierparks bekommen wir im Tausch dafür andere Tiere, die uns beim Kauf viele Devisen kosten würden. Ein kleiner Löwe beispielsweise hat einen Wert von 600 bis 700 Mark! Außerdem verschafft solch ein Züchtungserfolg dem Zoo noch besondere internationale Anerkennung.



In Leipzig ist der Löwe los

Es ist noch lange kein Grund zur Panik, wenn im Leipziger Zoo ein Löwe frei herumläuft. Er genießt nämlich so etwas wie ein Ehrenbürgerrecht, denn seit Anno 1878, als mit der Eröffnung des zoologischen Gartens auch die inzwischen weltberühmte Löwenzucht begann, wurde er als zweitausendster „Wüstenkönig" hier geboren. Von Kindespfoten an ist er an den Umgang mit Menschen gewöhnt und soll auch noch als langbemähnter Löwengroßvater frei im Garten herumspazieren dürfen, nicht zum Schrecken, sondern zur Freude der Besucher. Dieser unmittelbare Mensch-Löwe-Kontakt wird die durch gitterlose Gehege geschaffene Vorstellung vom Leben in freier Wildbahn noch verstärken, die Liebe zum Tier festigen und nicht zuletzt die weitverbreitete Legende von der „blutdürstigen Bestie" zerstören.

Sie sehen so harmlos aus, aber trotzdem: das sind Panther! Das gefleckte Quartett (acht Wochen alt) erweckt das Entzücken aller Besucher, und die Kinder möchten am liebsten so eine „Miezekatze" zum Spielen mitnehmen. Doch die Ernährung dürfte später einige Schwierigkeiten machen. Übrigens sind die Bären beim Fressen noch anspruchsvoller, denn außer gekochtem Fleisch wollen sie Gemüse, Obst, Brot und auch mal ein Ei haben. Der kleine Kerl da links (wie alle Bären im Januar geboren) wurde samt seinen Geschwistern und Vettern nach alter Leipziger Sitte am zweiten Osterfeiertag erstmals dem Publikum vorgestellt.



Leipzigs gewichtigstes Baby: Ein Jahr alt und schon neun Zentner schwer! Wie immer, wenn ein Tier auch einmal außerhalb des Käfigs gezeigt wird (in Leipzig macht man das recht gern), zieht es die stets zahlreichen Besucher in hellen Scharen an.

Das schwarzwollige Lamafohlen ist ganze zehn Tage alt, aber wie alle Tiere, deren Heim ein weites offenes Gelände ist, wußte es seine Beine gleich nach der Geburt zu gebrauchen und ist im Verhältnis zu anderen Tierkindern schon recht selbständig.

Die Aufzucht vieler Jungtiere (hier beim nordafrikanischen Mähnenschaf) ist ein Beweis für die gute Tierpflege im Leipziger Zoo und vermittelt den Besuchern nicht nur viel Freude, sondern auch wertvolles Wissen. Der Zoo als Bildungsstätte gewinnt in unserer Republik immer mehr an Bedeutung.

Kein Baby mehr, aber das wertvollste Tier im Leipziger Zoo: ein Okapi aus den Urwäldern des Kongo. Von den 600 zoologischen Gärten der Erde besitzen nur die 18 leistungsfähigsten ein solches Tier. Übrigens sind die Langhälse im Hintergrund seine nächsten Verwandten. *Fotos Friedemann / Text Becker*

Die Werktätigen der kapitalistischen Länder führen die von bürgerlichen Propheten verkündete Ära eines „Klassenfriedens" ad absurdum. Millionen kämpfen um ihre Rechte in

STREIKS

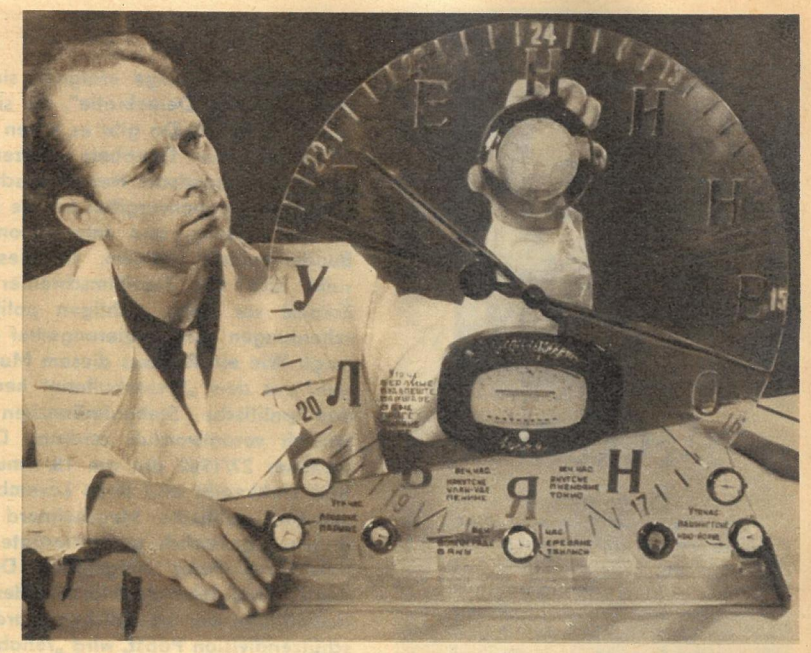
Während sich die westdeutsche Großbourgeoisie von billigen spanischen Arbeitskräften an der südspanischen Mittelmeerküste Prunkvillen bauen läßt, leben viele Arbeiter und ihre Familien in solchen Elendsbehausungen. Treue Verbündete der Streikenden sind die illegalen Zeitungen (oben).

Beim Arbeiter René Cruz in Barcelona schrillt die Glocke. Erschrocken fährt er in die Höhe. Es ist stockdunkel. Ein Blick zur Uhr: Mitternacht. Mit Fäusten wird seine Tür bearbeitet. „Aufmachen, Polizei!" Schreie gellen durch die Gasse. Ängstlich schmiegt sich Juanita, seine Frau, an ihn. „Daß nur die Kinder nicht munter werden!" Unaufhörlich wird geläutet, brutal gegen die Tür gehämmert. Pedro und Caterina, Juan und Mercedes, seine Kinder, beginnen zu schreien. Wenig später wird René von den Franco-Bütteln auf einen Laster gestoßen. René ist nicht mehr allein. An Ketten geschlossen erkennt er Freunde und Kollegen, die gleich ihm für bessere Lebensbedingungen, für ein größeres Stück Brot, streikten. Unmenschlich ist die Behandlung im Gefängnis. Ungebrochen sind René und seine Kameraden, sind Hunderttausende Spanier, die dem verhaßten Diktator den Kampf angesagt haben. Wir fühlen mit René und seinen Freunden und Genossen, die in diesen Tagen zu politischen Kämpfern, zum Vortrupp der spanischen Arbeiterklasse wurden. Aber nicht nur sie streiken gegen Elend, Ausbeutung und ein verhaßtes Regime. Überall in der kapitalistischen Welt erheben sich geballte Fäuste, die von der revolutionären Reife der Arbeiterklasse und dem Aufschwung des Klassenkampfes künden. „Bürgerliche Propheten haben den Anbruch einer Ära des ‚Klassenfriedens' verkündet", rief Genosse Chruschtschow auf dem XXII. Parteitag aus. „Sie versicherten, die Zeit der Klassenkämpfe gehöre der Vergangenheit an, und überhaupt sei die marxistische Theorie in unseren Tagen veraltet. Das Leben ist über derartige Prophezeiungen mit mitleidlosem Spott hinweggegangen. Der Streikkampf der Werktätigen wächst unablässig." *Fotos: Zentralbild (7), Steffen, J.-P.*

Zelte als Büros und Organisationsräume: Streik in Mailand.

Saar-Bergarbeiter zeigten ihre Kraft: Zehntausende im Ausstand.

Voller Optimismus und Siegeszuversicht: Streikende japanische Arbeiter.



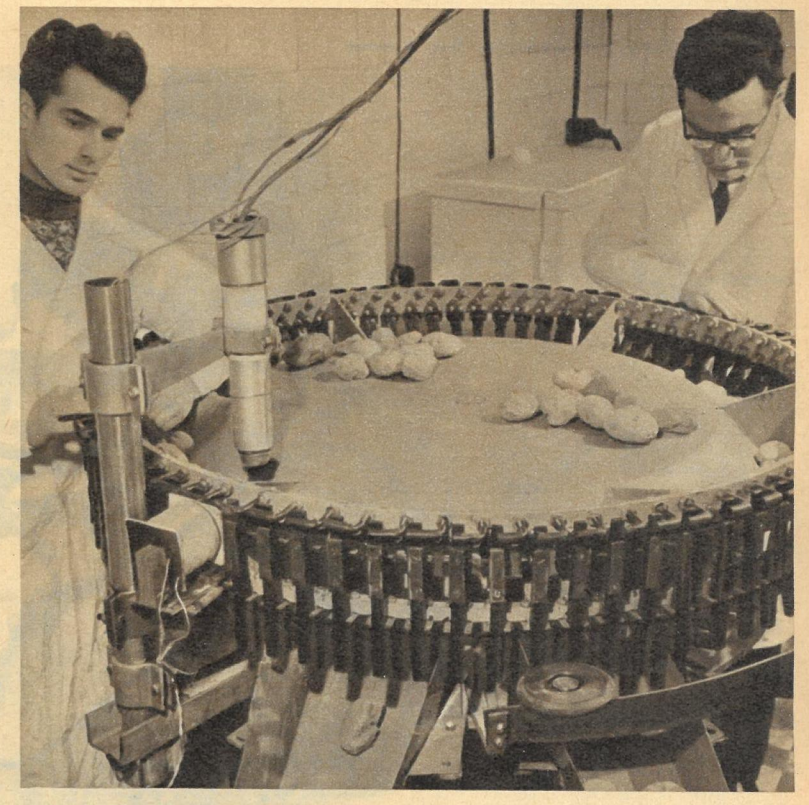
Wolgograd: Leninuhr

Uhrmacher Oleg Gwosdew fertigte eine Uhr aus Plexiglas, auf deren Zifferblatt neben den Zahlen Buchstaben stehen, die den Namen Lenin-Uljanow ergeben. Jeder Zeiger wird einzeln angetrieben. Am oberen Teil der Uhr befindet sich ein die Erde umkreisender Sputnik, und am unteren Teil baute der Meister mehrere Zifferblätter ein, die die Zeit anderer Städte der Sowjetunion und des Auslands anzeigen.

NEUES aus der SOWJET-UNION

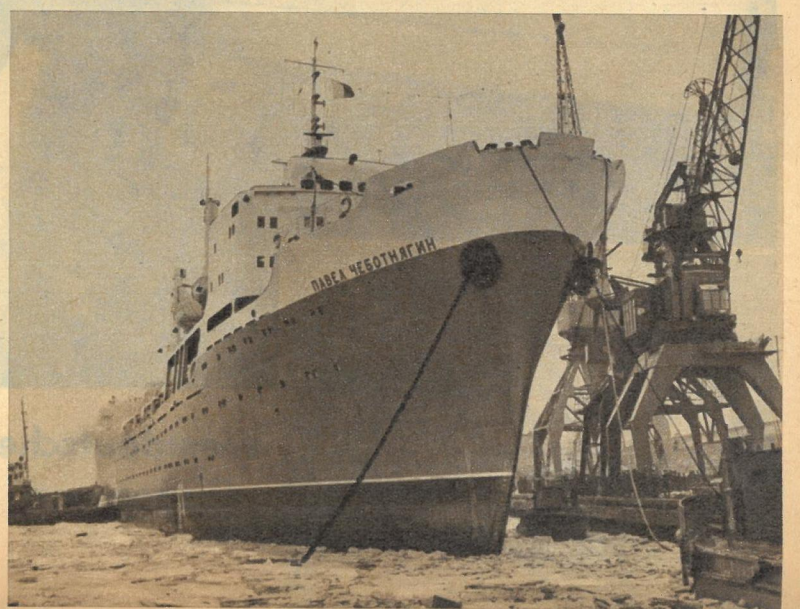
Moskau: Kartoffellesemaschine

Mitarbeiter des Laboratoriums für radioaktive Isotope entwickelten einen radiometrischen Separator für die automatische Trennung der Kartoffeln von Steinen und Erde. Das Gerät arbeitet auf der Grundlage radioaktiver Strahlen.



Wladiwostok: Krabbenkonservierungsschiff

Der zweite schwimmende Gigant, die „Pawel Tschebotnjagin", den die fernöstliche Fischereiindustrie der UdSSR von den Schiffsbauern der Leningrader Admiralitätswerft erhielt, machte unlängst am Kai des Handelshafens Wladiwostok fest. Auf dem Schiff, das mit modernsten Einrichtungen ausgestattet ist, werden Krabben und Lachse konserviert.



Der Mörder ist ein ehrenwerter Mann!

STECKBRIEF

Das ist Waldemar Pabst. Er gab den Befehl, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg zu ermorden. Er lebt als Waffenhändler in Düsseldorf und beliefert die OAS des Mörders Salan mit Waffen „Made in Germany". Pabst rühmt sich offen des Mordbefehls, den er am 15. Januar 1919 gab. Pabst gehört vor Gericht!

Unvorstellbare Dinge ereignen sich in dieser merkwürdigen „Demokratie", die sich „Bundesrepublik" nennt. Da gibt es einen ehemaligen Filmautor, der Goebbels Dutzende Manuskripte für nazistische Hetzfilme schrieb. Dieser politische Brunnenvergifter konnte in Bonn Leiter des Presse- und Informationsamtes der Bundesrepublik werden. In dieser Stellung sieht sich der Nazifilmschreiber Felix von Eckardt vor allen wichtigen politischen Entscheidungen vom Regierungschef um Rat gefragt. Wie ein Rat aus diesem Mund aussieht, geht aus dem „Pressebulletin" hervor, für das das politische Stehaufmännchen Felix von Eckardt verantwortlich zeichnet. Dort wird in Nummer 27/1962 der am 15. Januar 1919 an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg verübte gemeine politische Meuchelmord unverfroren in eine „gesetzlich gerechtfertigte standrechtliche Erschießung" umgelogen. Der in Westdeutschland lebende Mörder, der ehemalige Hauptmann der kaiserlichen Gardekavallerieschützendivision Pabst, wird „rehabilitiert". Damit wagt Bonn, was selbst das gewissenlose Scheusal Hitler nicht zu tun wagte. Man fragt sich, warum Felix von Eckardt dem Hauptmann Pabst diesen Liebesdienst erweist. Die Antwort fällt nicht schwer. Die deutschen Monopolherren brauchen den politischen Meuchelmörder seit eh und je. Mit Leuten vom Kaliber des Pabst schalteten sie in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich" unbequeme politische Gegner aus, die „um die Ecke gebracht" wurden, wie es die Bilder rechts zeigen. Sei sich jeder demokratisch denkende Mensch im Osten und Westen darüber klar: Die Verbeugung vor Pabst gilt nicht nur dem vergangenen, sondern mehr noch und vor allem dem zukünftigen politischen Meuchelmörder. Das zukünftige Verbrechen soll legalisiert werden, die Kreaturen, die man auf politischen Mord drillt, will man ermuntern. Nach dem Fall Globke, dem Fall Oberländer, dem Fall Speidel, dem Fall Heusinger, nach den SS-Mördern in Polizei und Justiz zeigt nun auch der Fall des Liebknecht-Luxemburg-Mörders Pabst, woran wir mit den Machthabern in Bonn sind. Sie haben den Satz zur Staatsmaxime gemacht:

Fotos: Archiv (8), Zentralbild (1) / Text: W. Forner

Westdeutsche Gegenwart

So wüten die „Ordnungshüter" in Westdeutschland. Ihren Kugeln fiel auch Philipp Müller zum Opfer. Wer es dort mit der Demokratie ernst nimmt, soll nun mittels „Notstandsgesetzes" mundtot gemacht werden! Ein Glück, daß Jupp Angenfort den Würgern der Demokratie entkam. Bonn läßt die Mörder Ernst Thälmanns unbehelligt. Der eine, SS-Stabsscharführer Otto, wirkt als „ehrenwerter" Lehrer in Geldern am Rhein. Sein Mordkomplice, SS-Unterscharführer Berger, ist „honetter" Bankbeamter in Rottweil am Neckar. Bonn deklariert diese Mörder zu „Demokraten". Mit diesen Mördern gibt es keine Versöhnung!

1918

Von Nos
Dezemb
„um die
xemburg
waren, e
der Blut

1919

die

Von Noske gerufen, marschierte Pabsts Mordbande Ende Dezember 1918 in Berlin ein. Hunderte Arbeiter wurden „um die Ecke gebracht" (Bild oben). Nachdem Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht (Bild unten) gemeuchelt waren, erklärte der Sozialdemokrat Noske: „Einer muß der Bluthund sein!" Pabst lobt noch heute Herrn Noske!

Im Sommer 1922 fiel Außenminister Rathenau unter den Kugeln bestellter Meuchelmörder. Warum? Er hatte sich in Rapallo mit der Sowjetunion verständigt. Die im ersten Weltkrieg geschlagenen Monopolherren bejubelten Rathenaus Tod. Sie jubelten auch, als das Blut der Toten des Blutmai 1929 die Straßen von Berlin rötete.

Im Sommer 1932 wurde der kommunistische Landarbeiter August Bassy ermordet (oben). Ein Signal, was die demokratischen Kräfte erwartet, wenn das Monopolkapital den Faschisten die Macht zuschanzt. Zwei Jahre danach verröchelte Frankreichs Außenminister Barthou unter Mörderhand. Sein Mörder – Speidel – läuft frei herum!

Hier kommen die Mörder nicht durch!

Meuchelmördern, wie sie Bonn verhätschelt, ist in der DDR längst der Prozeß gemacht. Bei uns wurden sie aufgespürt und verurteilt. Die Monopolherren, die einst die Pabst, Tillessen, Otto und Berger gegen Liebknecht, Luxemburg, Erzberger, Rathenau, Thälmann und Breitscheid aussandten, haben in der DDR ausgespielt. Hier ist ihnen und ihren Mordbanditen das Handwerk für immer gelegt. Ihre Betriebe sind in Volkes Hand. Aber sie geben ihr Spiel nicht auf. Sie entsenden ihre Spione, Diversanten und Mörder. Jedoch an unserer Staatsgrenze ist dafür gesorgt, daß die Banditen rasch gestellt und unschädlich gemacht werden. Die fortschrittlichen Kräfte in Westdeutschland haben allen Grund, aus der Geschichte zu lernen, daß es notwendig ist, in der Bundesrepublik Ordnung zu schaffen.

...denn sie wissen, was sie tun

GÜNTHER PRODÖHL

Kriminalfälle ohne Beispiel (3)

Der Fall Chessman

1. Fortsetzung

Am 2. Mai 1960 wird der bereits im Mai 1948 zum Tode verurteilte Gewaltverbrecher Caryl Chessman zum neunten Mal in den Vorraum der Gaskammer des Zuchthauses San Quentin in Los Angeles geschleppt, nachdem die Hinrichtung schon achtmal verschoben worden war. Die Weltöffentlichkeit ist empört über diese barbarische Foltermethode und protestiert gegen das Vorgehen der amerikanischen Justizorgane. Caryl Chessman, ein durchaus intelligenter Bursche, hatte, wie Hunderttausende amerikanischer Jugendlicher, keine Möglichkeit gehabt, zu lernen und einer geordneten Arbeit nachzugehen. Er war zum rücksichtslosen und brutalen Berufsverbrecher geworden. – Monatelang schon suchte die Polizei einen gefährlichen Sittlichkeitsverbrecher, der in einem grauen Ford-Coupé mit Rotlichtscheinwerfer in Los Angeles und Umgebung motorisierte Liebespärchen verfolgte, sie ausplünderte und die Frauen vergewaltigte. Die Bevölkerung Kaliforniens war in größter Erregung, die Vorwürfe gegen die Untähigkeit der Polizei häuften sich und richteten sich bald gegen die gesamte Regierungsarbeit der Republikaner, die alle wichtigen Regierungsposten einschließlich des Polizeipräsidenten innehatten. Um bei den bevorstehenden Gouvernementswahlen den Sieg der Republikaner nicht zu gefährden, mußte der Rotlicht-Bandit gefunden werden. Caryl Chessman kam in den Verdacht, der gesuchte Verbrecher zu sein, als er am 23. Januar 1948 in einem grauen Ford-Coupé nach einer dramatischen Verfolgungsfahrt von der Polizei gestellt und festgenommen wurde.

Goosen schüttelte ungläubig mit dem Kopf, stellte aber weiter keine Fragen an die Streifenpolizisten. Er gab ihnen nur den Auftrag, den festgenommenen Mitfahrer des Ford-Coupés mit nach draußen in die Wachstube zu nehmen.

Nachdem die drei das Zimmer verlassen hatten, wandte er sich an den Fahrer des Wagens: „Sie heißen?"

„Chessman."

„Vornamen?"

„Caryl, Whittier."

„Geboren?"

„27. Mai 1921 in St. Joseph, Michigan."

„Wie heißt Ihr Vater?"

„Whittier Chessman."

„Beruf?"

„Früher war er mal Regieassistent bei Paramount. Jetzt ist er nur noch Kulissenträger."

„Wie heißt Ihre Mutter?"

„Hallie L. Chessman geborene Brown."

„Übt sie einen Beruf aus?"

„Sie ist gelähmt."

„Hm. Sind Sie vorbestraft, Chessman?"

Stereotyp, wie er die Fragen nach seinen Personalien beantwortet hatte, zählte Chessman auch seine Vorstrafen auf. Der Inspektor tippte sie mit der Schreibmaschine ins Vernehmungsprotokoll, schob dann aber die Maschine überraschend zur Seite und holte ein Päckchen Zigaretten aus dem Schreibtischfach. Er knipste mit dem Zeigefinger eine Zigarette heraus und bot sie Chessman an.

„Aha, erst mal die sanfte Tour", sagte Chessman und griff lässig nach der Zigarette. Der Inspektor gab ihm auch noch Feuer.

„Warum soll ich Ihnen das Leben unnötig schwer machen? Solange Sie vernünftig sind, werden Sie von mir gut behandelt."

Chessman sah dem Rauch seiner Zigarette nach. „Sparen Sie sich die Mätzchen, Inspektor. Weshalb haben Sie mich hierher schleppen lassen?"

„Sie scheinen es eilig zu haben, Chessman! Hätt' ich mir ja wohl denken können, bei dem Tempo, mit dem Sie dem Funkwagen zu entkommen suchten."

Chessman ging die Vernehmungspraxis des Inspektors auf die Nerven. „Was wollen Sie von mir?" unterbrach er ihn schroff. „Wissen, weshalb Sie unbedingt unserem Rotlichtwagen davonfahren wollten. Das muß doch einen Grund haben. Ein harmloser Autofahrer kneift doch nicht vor dem ersten besten Streifenwagen?"

Chessman deutete mit der Zigarette auf das Vernehmungsprotokoll, das noch in der Schreibmaschine steckte.

„Lesen Sie meine Angaben über die Vorstrafen noch einmal nach, Inspektor. Ich bin das letzte Mal auf Bewährung entlassen worden. Das erklärt alles. In der Bewährungszeit ist mir der Umgang mit Vorbestraften verboten. Jonny draußen ist auch aus dem Knast gekommen und hat noch mehr auf dem Kerbholz als ich. Ich muß jetzt wieder ins Zuchthaus zurück, wenn Sie das weitermelden. Vielleicht verstehen Sie nun, warum ich es so eilig hatte?"

Der Inspektor schüttelte kaum merklich den Kopf.

„Das glaube ich Ihnen nicht, Chessman. Die Polizeistreifen kontrollieren Autofahrer nicht auf ihre Vorstrafen und ob sie Bewährungsfrist haben. Das wissen Sie doch ganz genau. Ich glaube Ihnen noch nicht mal, wenn Sie mir jetzt eingestehen würden, Sie wären getürmt, weil Sie im Kofferraum das Bündel geklauter Anzüge da versteckt hatten und deshalb eine Festnahme befürchteten."

Chessman warf nur einen kurzen Blick auf das Kleiderbündel, das neben dem Schreibtisch lag, überhörte die Anspielung und fragte ablenkend: „Und weshalb sollte ich Ihrer Meinung nach geflitzt sein?"

„Weil Sie der Rotlicht-Bandit sind, Chessman!"

Einen Augenblick lang verschlug es Chessman die Sprache, dann lachte er dröhnend los. „Sie machen aber schlechte Witze, Inspektor. Ich soll dieser kümmerliche Sexualkrüppel sein? Sehen Sie mich doch richtig an. Sehe ich aus, als hätte ich es nötig, Frauen mit der Kanone gefügig zu machen? Ich kann Weiber haben, soviel ich nur immer will." Und als wolle er dem Inspektor demonstrieren, welche Chancen er bei Frauen habe, erhob sich Chessman von seinem Stuhl und baute sich in voller Größe vor dem Inspektor auf, klopfte sich dabei wie ein Preisboxer auf den Brustkasten.

Goosen stutzte nun doch, als er den baumlangen Chessman vor sich sah. Nicht, weil er plötzlich von der Wirkung Chessmans auf Frauen überzeugt war, sondern weil in allen Aussagen der Opfer des Rotlicht-Banditen die Größe des Täters mit hundertsechzig bis hundertsiebzig Zentimeter angegeben war. Chessman war aber nach seiner Schätzung mindestens hundertfünfundachtzig groß und von weitaus kräftigerer Statur als in den Aussagen geschildert.

Dennoch sagte der Inspektor: „Setzen Sie sich wieder hin. Das mag der Psychiater herausfinden, warum Sie das nötig hatten. Vielleicht war es nur eine Perversität von Ihnen. Weiß man's?"

Achselzuckend setzte Chessman sich wieder auf den Stuhl zurück. „Das kann doch nicht Ihr Ernst sein, Inspektor. Ich und Frauen vergewaltigen ... Also nee, da könnte ich Ihnen Dinger erzählen von den Weibern!" Chessman hatte immer noch nicht erkannt, in welch verteufelte Situation ihn der Inspektor hineinmanövrierte. Auf Vergewaltigung stand in Kalifornien die Todesstrafe! Er lachte noch über die Verdächtigungen des Inspektors, ahnte nicht, welche Schlinge ihm da schon um den Hals gelegt wurde.

Der erfahrene Kriminalinspektor sah aber auch ein, daß ein Gangster vom Format Chessmans so einfach nicht zu überrumpeln war. Deshalb brach er kurzerhand die erste Vernehmung ab.

„Na schön, Chessman, warten wir ab. Sie bleiben ohnehin in Haft, bis der Bewährungsrichter entschieden hat, ob die Ihnen zugebilligte Bewährungsfrist widerrufen wird. Bis dahin werden wir klarer sehen."

Goosen drückte auf einen Klingelknopf und ließ Chessman von einem Polizisten aus dem Zimmer führen. Als sich die Tür hinter Chessman schloß, griff der Inspektor zu der Akte mit den Personalbeschreibungen des Rotlicht-Banditen. Hundertsechzig bis hundertsiebzig groß, schmächtige Figur, braune Hautfarbe, dunkles, fast schwarzes Haar, lückenhaftes Gebiß, möglicherweise ein Italiener", lauteten übereinstimmend die Beschreibungen der Opfer und Tatzeugen.

Chessman aber war ein baumlanger Kerl, hatte eine breite sportliche Figur und besaß ein lückenloses Pferdegebiß, hatte also nach den Beschreibungen keine Ähnlichkeit mit dem Rotlicht-Banditen.

Außerdem: Goosen kannte sich in Sittlichkeitsverbrechern aus. Jahrelang hatte er in New York dem Sittendezernat angehört. Männer, die wie dieser Rotlicht-Bandit wehrlose Frauen mit vorgehaltener Waffe ihren perversen Gelüsten gefügig machen, sind ein ganz bestimmter Typ: Feiglinge, von der Natur und vom Leben stiefmütterlich behandelte Psychopathen. Der Mann, der ihm eben gegenübergesessen hatte, war alles andere als ein Sexualpsychopath! Nein, Inspektor Goosen war keineswegs davon überzeugt, daß dieser Chessman der Rotlicht-Bandit war.

Bei der Vernehmung: Chessman und Inspektor Goosen.

Gefährliche Beweisführung

Ein Kriminalassistent kam ins Zimmer, beendete Inspektor Goosens Überlegungen. „Der sichergestellte Wagen ist jetzt da, Sir", meldete er. Goosen klappte die Akte zu und erhob sich aus seinem Schreibtischsessel.

„Danke, Glenn, ich komme gleich auf den Hof und sehe ihn mir selber an."

An dem leicht beschädigten Ford-Coupé waren die Beamten des Erkennungsdienstes emsig mit der Spurensuche beschäftigt. Im Licht von drei Handscheinwerfern hantierten sie mit Lupen und Pinzetten, nahmen vom Armaturenbrett mit Folienstreifen Fingerabdrücke ab.

„Nehmt euch besonders die Polster vor. Auf Blutspuren absuchen", sagte Goosen, als er ihnen eine Weile bei der Arbeit zugesehen hatte. Ihm war eingefallen, daß die beiden letzten Opfer des Rotlicht-Banditen, die siebenundzwanzigjährige Regina Johnson und die siebzehnjährige Mary Alice Meza, blutige Verletzungen er-

Auch Wasser hat Balken ...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte der Schiffahrt

⑧ Das Zeitalter der großen Entdeckungen ist eng verbunden mit dem Fortschritt im Bau seetüchtiger Schiffe. Die Koggen der Hanse, die Karavellen des Kolumbus oder des Magellan wiesen zwar eine geringe Tonnage auf, verfügten aber schon über eine komplizierte Takelage, die ihnen gute Segeleigenschaften verlieh. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde der Höhepunkt in der Entwicklung der Segelschiffe erreicht. Die ersten Ostindienfahrer liefen damals von Stapel. Große Linienschiffe mit riesigen, reichgeschmückten Heckaufbauten und mit ihren aus hohem Freibord ragenden Kanonen glichen schwimmenden Festungen. Als um 1780 die ersten Eisenschiffe konstruiert wurden, als die Erfindung der Dampfmaschine ihren entscheidenden Einfluß auf den Schiffbau ausübte, begann sich der Mastenwald der Segelschiffe in den Häfen der Welt zu lichten.
Die wenigen noch vorhandenen großen Segler gingen vor dem zweiten Weltkrieg alljährlich nach Australien, um Weizen zu laden. Ihre Heimreise glich einer Regatta über 15 000 Meilen, bei der jeder alles daransetzte, die schnellste Fahrt zu machen. Foto: Der englische Viermast-Weizen-Segler „Lawhill".

litten hatten, als sich der Verbrecher in seinem Wagen an ihnen verging.
Während zwei Kriminalbeamte sich daran machten, Sitze und Polster aus dem Ford herauszumontieren, trat Goosen neben die Windschutzscheibe des Wagens und betrachtete eingehend den Suchscheinwerfer, der links vom Fahrersitz angebracht war. Er fand nichts Besonderes daran. Der Scheinwerfer war von normaler Ausführung, wie ihn fast jeder zweite Wagen besitzt, und hatte ein weißes Scheibenglas. Bei genauerem Hinsehen aber stutzte Goosen. Im Lichtschein seiner Taschenlampe entdeckte er Kratzspuren am Chrom der Halterungen. Die obere Haltemutter war ausgeleiert, wie vom häufigen Gebrauch eines Schraubenschlüssels. Die Mutter der unteren Halterungsschraube fehlte ganz.
Goosen überlegte nur den Bruchteil einer Sekunde, dann machte er auf dem Absatz kehrt und rannte über den Hof, zurück in sein Dienstzimmer. Oben stürzte er sich auf seinen Schreibtisch, durchwühlte Akten und sonstige Schriftstücke, die dort verstreut umherlagen, und entdeckte endlich den kleinen Pappkarton, der die Gegenstände enthielt, die man dem festgenommenen Chessman aus den Taschen seines Anzuges genommen hatte.
Eine Brieftasche war darin, ein Portemonnaie, eine Nagelfeile, Zündhölzer. Aber das alles interessierte Goosen jetzt nicht. Erst als er den Karton auf dem Schreibtisch umstülpte, fand er, wonach er so fieberhaft gesucht hatte. Eine zentimetergroße verchromte Schraubenmutter!
Sie paßte auf die untere Halterungsschraube des Scheinwerfers!
Jetzt war auch der Kriminalinspektor überzeugt, den Rotlicht-Banditen gefaßt zu haben. Chessman mußte also ständig an dem Suchscheinwerfer herummontiert haben, doch wohl nur, um für seine nächtlichen Verbrechen die weiße Glasscheibe des Suchscheinwerfers gegen eine rote auszuwechseln.

Doch Goosens Überlegungen waren hypothetisch. Das wichtigste Beweisstück fehlte noch. Die rote Scheibe! Wenn Chessman jetzt behauptete, er habe an dem Scheinwerfer nur montiert, weil die Birne kaputt oder sonst etwas defekt war, bewies die in seiner Tasche gefundene Schraubenmutter gar nichts.
Eine weitere Enttäuschung bereiteten ihm die Beamten des Erkennungsdienstes, die die Polster des Wagens nach Blutflecken abgesucht hatten. Sie hatten keine Blutspuren finden können. Auch die chemische Probe mit Benzidin, die etwa herausgewaschene Blutspritzer wieder sichtbar gemacht hätte, war negativ verlaufen. Doch Kriminalinspektor Goosen war nicht bereit, seine einmal gewonnene Überzeugung wieder aufzugeben. Noch in der gleichen Nacht wollte er den vollen Beweis für Chessmans Schuld erbringen. Die letzten beiden Opfer des Rotlicht-Banditen mußten ihn identifizieren.
In fieberhafter Eile bestellte er zwei Wagen, von denen einer möglichst ein graues Ford-Coupé sein sollte. Er bekam dann allerdings nur ein hellblaues Coupé gestellt, aber das störte ihn nun auch nicht mehr. „In der Nacht können die Zeugen solche Farbunterschiede nicht wahrnehmen", wehrte er die Einwände seines Assistenten ab.
Eine halbe Stunde später verließen die beiden Wagen den Hof des Polizeipräsidiums von Los Angeles, rasten in Richtung Hollywood davon. Im hellblauen Ford-Coupé saß Chessman, an Händen und Füßen gefesselt, auf dem Beifahrersitz, hinter ihm zwei kräftige Polizisten mit entsicherten Maschinenpistolen. Im nachfolgenden zweiten Wagen war eine weitere Eskorte schwerbewaffneter Polizeimänner untergebracht.
Es war schon fast drei Uhr morgens, als Inspektor Goosen an die Tür eines kleinen Einfamilienhäuschens hämmerte, das in der Sierra Bonita Avenue, im Westen Hollywoods, stand. Als eine ältere Frau, mit Lockenwicklern im Haar und notdürftig mit einem Bademantel bekleidet, öffnete, überfiel Goosen sie mit einem Wortschwall.
„Madam, wir müssen sofort Ihre Tochter Mary sprechen. Wir haben den Banditen gefaßt, der sie vorige Woche überfallen

Ein Opfer des Rotlicht-Banditen: die siebzehnjährige Alice Meza.

hat. Wecken Sie sie sofort. Sie muß ihn identifizieren. Aber möglichst schnell, wir haben nicht viel Zeit!"
Frau Ruth Meza, die Mutter der siebzehnjährigen Mary Alice, wehrte erschrocken ab. „Muß das denn jetzt in der Nacht sein, Sir? Meine Tochter ist krank, sie ist von dem Schock noch völlig verstört. Ich weiß nicht, ob es gut ist ..."
Goosen ließ sich in seinem Eifer nicht aufhalten.
„Aber sie wird doch wohl einen Moment herauskommen und sich den Kerl ansehen können. Da ist doch weiter nichts dabei."
Von dem Lärm war inzwischen auch die Tochter aufgewacht und an die Tür gekommen.
Der Inspektor nahm sie einfach bei der Hand und führte sie durch den kleinen Vorgarten zur Straße, wo der Ford stand. Die Polizisten mit den Maschinenpistolen hatten inzwischen den Wagen geräumt und Chessman auf den Fahrersitz placiert. Ehe Goosen mit dem Mädchen an den Wagen herantrat, sagte er zu ihr: „Sie brauchen keine Angst zu haben, Mary. Er ist an Händen und Beinen gefesselt und kann Ihnen nichts mehr tun. Sie müssen uns nur sagen, ob er es ist."
Entgegen jeder Polizeivorschrift, die fordert, daß ein Verdächtiger einem Zeugen zur Identifizierung nur innerhalb einer Gruppe anderer Personen gegenübergestellt werden darf, aus der er dann vom Zeugen herausgefunden werden muß, ohne daß die Polizei irgendwelche Hinweise geben darf, wurde Chessman der völlig eingeschüchterten Mary Alice von Goosen gewissermaßen auf silbernem Tablett als der Rotlicht-Bandit serviert. Die Siebzehnjährige, ein ungemein sensibles und scheues Mädchen, das in einem Klosterinternat erzogen worden war und nach dem für sie besonders schrecklichen Erlebnis mit dem Sittlichkeitsverbrecher einen schweren Schock erlitten hatte, wagte nicht, sich Chessman genauer anzusehen. Sie war noch zwei Schritte von dem Ford entfernt, da wandte sie sich verängstigt zu dem Kriminalinspektor um, flüchtete sich förmlich in seinen Schutz und sagte dann leise: „Ja, ich glaube, er ist es. Ich erkenne ihn wieder." –
Nicht viel anders verlief dann auch die Gegenüberstellung mit der zweiten Zeugin, der zehn Jahre älteren Regina Johnson. Sie war ein paar Wochen vorher dem Rotlicht-Banditen in die Hände gefallen, als sie mit ihrem Freund einen nächtlichen Ausflug zu den Flintridge-Hügeln unternommen hatte.

Fortsetzung Seite 14

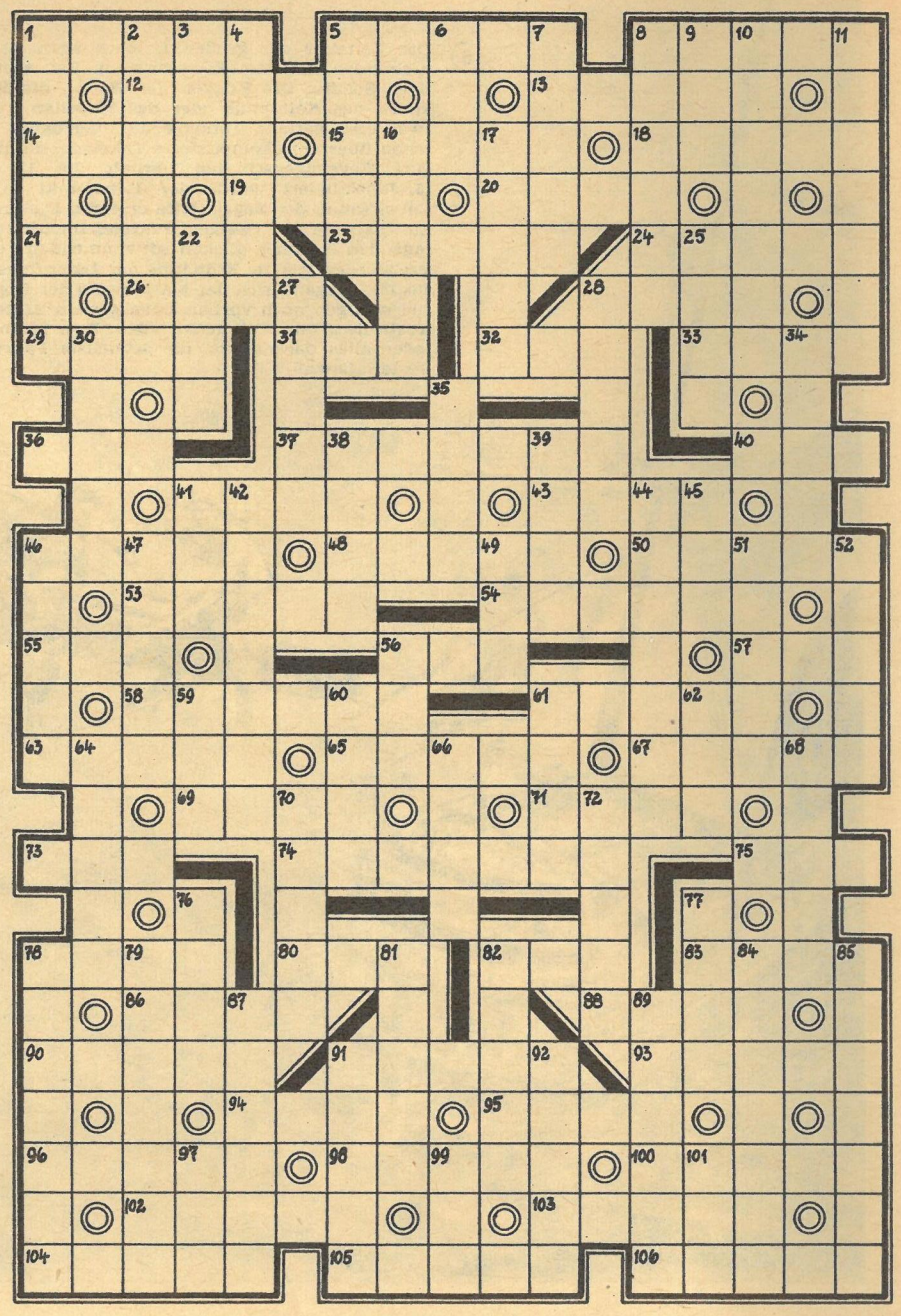
...denn sie wissen, was sie tun

Fortsetzung von Seite 13

Nachdem Goosen auch ihr sofort eröffnet hatte, daß der Rotlicht-Bandit gefaßt und schon von einem anderen Opfer wiedererkannt worden sei, zögerte sie nicht, zu sagen: „Ja, ich glaube, das ist er."
In der Nacht des Verbrechens hatte sie der Polizei allerdings nicht so bestimmte Angaben über das Aussehen des Täters gemacht und erklärt, sie glaube nicht, daß sie ihn wiedererkennen würde. Es sei in der Nacht so dunkel gewesen, außerdem hätte der Verbrecher ein Tuch vor sein Gesicht gebunden und vor lauter Angst habe sie ihn sich auch gar nicht richtig angesehen.
Dennoch wurde ihre jetzige Aussage als Beweismittel in die Untersuchungsprotokolle übernommen.

„Ich verteidige mich selbst!"

Als Chessman nach diesen nächtlichen Gegenüberstellungen noch immer nicht bereit war, ein Geständnis abzulegen, hatte er sich die „sanfte Vernehmungstour" des Kriminalinspektors Goosen verscherzt. Die weiteren Verhöre fanden nicht mehr im Dienstzimmer statt, sondern wurden in einen kleinen, niedrigen Raum verlegt, der keine Fenster, dafür aber drei große Zentralheizungskörper besaß, die während der stundenlangen Verhöre voll aufgedreht wurden. Vernommen wurde er hier von Goosen und drei weiteren Kriminalbeamten, die sich nach jeder Stunde abwechselten. Im Verhörraum herrschte die ganze Zeit über eine Temperatur zwischen vierzig und sechzig Grad Hitze. Da die Heizkörper allein solche Temperaturen nicht zu erzeugen vermochten, waren in die Decke des Zimmers vier Scheinwerfer eingelassen, die ihre sengenden Lichtkegel auf den Teil des Zimmers konzentrierten, in dem Chessman Platz nehmen mußte. Inspektor Goosen und der jeweils die Fragen stellende Assistent saßen im unbeleuchteten Teil des Raumes, in Hemdsärmeln, und konnten sich jederzeit mit eisgekühlten Getränken erfrischen. Sonst aber behandelten sie Chessman korrekt. Sie schlugen ihn nicht, traten ihn nicht mit Füßen und verabreichten ihm auch keine Mittel, die seine geistige Willenskontrolle beeinträchtigen konnten. Sie konnten später im Prozeß mit reinem Gewissen auf ihren Eid nehmen, daß sie Chessman mit keinerlei Gewaltmaßnahmen zu einem Geständnis gezwungen hätten. Wie hoch die Temperatur im Vernehmungszimmer war, wie der Raum beleuchtet war und über wieviel Stunden täglich sich die Verhöre erstreckten, danach fragte sie der Richter nicht, darüber gab es auch keine Vorschriften in der Strafprozeßordnung.
Goosen und seine Männer konnten auch unbesorgt auf körperliche Mißhandlungen, wie sie sonst in solchen Verhören der amerikanischen Polizei üblich waren, verzichten. Die Tortur, die sie sich für ihn ausgedacht hatten, hatte bisher noch bei keinem Festgenommenen ihre Wirkung verfehlt. Entweder gestanden die Vernommenen früher oder später, was man von ihnen wissen wollte, oder aber sie verloren die Nerven und erhängten sich in der Zelle.
Beide Möglichkeiten waren Goosen recht. Auch ein Selbstmord würde von der Öffentlichkeit als Schuldbekenntnis ausgelegt werden.
Am dritten Vernehmungstage, nach einem einundsechzigstündigen Verhör, während dem er nie länger als zwei Stunden schlafen konnte, legte Caryl Chessman das gewünschte Geständnis ab.
„Ja, ich bin der Rotlicht-Bandit, nun macht endlich Schluß mit mir!" schrie er Goosen an. Gehorsam beantwortete er dann noch alle Fragen, die der Inspektor für die Tonbandaufnahme des Geständnisses wiederholte, mit ja oder nein. Über den Hergang der summarisch zugegebenen Sittlichkeitsverbrechen gab Chessman keine Detailschilderungen. Er lehnte es auch ab, das von Goosen nachträglich aufgesetzte Vernehmungsprotokoll, das abgefaßt war, als hätte Chessman sämtliche ihm vorgehaltenen Verbrechen des Rotlicht-Banditen in allen Einzelheiten geschildert, zu unterschreiben.
Dennoch gab die Kriminalpolizei noch am gleichen Tag eine Meldung an die Presse, nach der Chessman die Sittlichkeitsverbrechen verübt und auch in allen Einzelheiten eingestanden habe. Die Öffentlichkeit war damit erst einmal beruhigt, das Ansehen der Regierungspartei für den beginnenden Wahlkampf wiederhergestellt.
Der Prozeß „Volk des Staates Kalifornien gegen Caryl Chessman" begann am 29. April 1948 im eichengetäfelten Verhandlungssaal des Oberlandesgerichts in Los Angeles. Der etwa zweihundert Zuhörer fassende Gerichtssaal war kaum zur Hälfte gefüllt. Der „Fall Chessman" war damals noch keine Weltsensation und kaum über Kalifornien hinaus bekannt geworden. Die Taten, die nun zur Aburteilung standen, waren im Trubel der Tagesereignisse längst untergegangen oder von neuen Verbrechen übertroffen worden. Ein Brandstifter, der in den letzten zwei Wochen mehrere Filmstudios in Hollywood angesteckt hatte, die Nachkriegsereignisse in Europa und mehrere Scheidungsaffären weltberühmter Filmstars füllten die Schlagzeilen der Presse, nicht mehr der Rotlicht-Bandit. Von dem Prozeß versprach man sich auch keine Überraschungen mehr. Daß Chessman zum Tode verurteilt würde, hatten die Zeitungen schon mit Bestimmtheit gemeldet, ehe noch der Staatsanwalt seine Anklageschrift fertiggestellt hatte.
So begann die Verhandlung auch mit der allen Prozessen eigenen Routine.
„Damen und Herren, das Hohe Gericht!" rief der Gerichtsdiener in den Verhandlungssaal und gab damit den Zuhörern das Kommando, sich zu erheben.
Mit kurzen Trippelschritten erschien Richter Charles W. Fricke im Saal. Er war ein kleiner, unansehnlicher Mann mit einer randlosen Brille auf der spitzen Nase. Er war fast siebzig Jahre alt und galt als einer der klügsten Richter Kaliforniens Die von ihm abgeurteilten Verbrecher fürchteten ihn als den schärfsten und unerbittlichsten Richter Kaliforniens. Kein Richter in den Vereinigten Staaten hatte bisher soviel Todesurteile ausgesprochen wie Richter Fricke.
„Die Sitzung ist eröffnet!" rief der Gerichtsdiener den stehenden Zuhörern zu, als Fricke sein Podium erklommen hatte, und bedeutete ihnen mit einer knappen Handbewegung, wieder Platz zu nehmen. Danach rief der Vorsitzende den Angeklagten auf. Von einer Liste las Richter Fricke die Personalien Chessmans vor, dann wandte er sich direkt an Chessman.
„Caryl Chessman, Sie kennen die Anschuldigungen, die gegen Sie erhoben werden?"
„Jawohl, Euer Gnaden", antwortete Chessman mit bescheidener Zurückhaltung, die mehrfach Vorbestrafte schon aus taktischen Gründen an den Tag legen.
„Bevor ich Sie frage, ob Sie sich schuldig oder nicht schuldig erklären, muß ich Sie darüber belehren, welche Folgen damit für Sie verbunden sind. Erklären Sie sich schuldig, so werden Sie von einem Berufsrichter abgeurteilt. Plädieren Sie jedoch auf nicht schuldig, so muß ein Laiengericht von zwölf Geschworenen darüber befinden, ob Sie schuldig sind oder nicht."
„Nicht schuldig, Euer Ehren", sagte darauf Chessman mit klarer, fester Stimme.
„Dann nennen Sie mir bitte den Namen des Anwaltes, der Sie verteidigen wird."
„Ich werde mich selbst verteidigen, Euer Ehren."
Nach dieser Erklärung setzte im Zuschauerraum ein erstauntes Raunen ein. Selbst der Staatsanwalt hob überrascht den Kopf aus seinen Akten.
Seine Verteidigung in die eigene Hand zu nehmen, war wohl Chessmans größter, lebensgefährlicher Fehler in diesem Prozeß. Es gibt in der ganzen amerikanischen Prozeßgeschichte keinen zweiten Fall, in dem ein Angeklagter, dem die Todesstrafe drohte, auf den Beistand eines erfahrenen Juristen verzichtete. Fortsetzung folgt



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Nebenfluß der Lena, 5. Kernforschungsinstitut in der UdSSR, 8. heftiger sibirischer Sturm, 12. Gestalt aus „Don Carlos", 13. Sand- oder Kiesbank im Meer, 14. griechische Kykladeninsel, 15. estnische Hafenstadt, 18. Stadt in Oberitalien, 19. kleine Deichschleuse, 20. Wohlgeruch, 21. weibliche Bühnenrolle, 23. Stadt in Marokko, 24. Schüler, Lehrling, 26. Speisewürze, 28. Lampenruß, 29. elektrische Maßeinheit, 31. Stadt in Holland, 32. Mädchenname, 33. Fluß und Stadt in Finnland, 36. Nomadenzeltdorf, 37. Antilopenart, 40. bewaldeter Bergrücken des Weserberglandes, 41. Federschaft, 43. Herrschergeschlecht im alten Peru, 46. Hanfart, 48. Reihe, Folge, 50. Erdfarbe, 53. Aussprachezeichen, 54. Gestalt aus dem Ballett „Schwanensee", 55. Gebirge auf Kreta, 56. Vorfahre, 57. Trinkstube, 58. russischer revolutionärer Schriftsteller (1812–1870), 61. Fädchen, 63. Frachtkahn, 65. sowjetischer Neuerer, 67. Stadt im Staate Nebraska (USA), 69. Polarschiff Nansens, 71. Abfluß des Ladogasees, 73. Branntwein, 74. Hunderasse, 75. Komponist der Gegenwart („Abraxas"), 78. kleines Lama, 80. Lebensgemeinschaft, 82. griechische Göttin, 83. junges Haustier, 86. Schwermetall, 88. Nebenfluß der Maas, 90. Echsenart, 91. orientalischer Teppich, 93. Freundin Goethes, 94. französischer Komponist („Wenn ich König wär"), 95. banktechnischer Begriff, 96. synthetische Faser, 98. Antennenart, 100. Lärm, 102. Hauptstadt von Tibet, 103. Gestalt aus „Die Fischerin", 104. amerikanischer Politiker, führender Vertreter der Unabhängigkeitsbewegung (1735–1826), 105. deutscher Chemiker, Entdecker des Anilins, 106. Stadt in der ČSSR.
Senkrecht: 1. sowjetischer Flugzeugkonstrukteur, 2. Zahntechniker, 3. Stadt in Finnland, 4. Stadt an der Mulde, 5. Mittagessen, 6. chemisches Element, 7. Gattungsbegriff, 8. sowjetischer Leichtathlet, 9. eine der Nornen, 10. Name des Fuchses in der Tierfabel, 11. Schweizer Botaniker des vorigen Jahrhunderts, 16. skythischer Nomade, 17. Sternbild, 22. Einspruch, 25. starke Salzlösung, 27. Teil des Rades, 28. Stadt bei Wien, 30. südamerikanisches Nagetier, 34. Form für den Schriftguß, 35. großes Gewässer, 38. Maifisch, 39. vertontes Gedicht, 41. Hafenmauer, 42. Angehöriger eines indogermanischen Stammes an der Adria, 44. großer russischer Feldherr (1745–1813), 45. Behörde, 46. deutscher Bildhauer der Gegenwart, 47. schmiedbares Eisen, 49. elektrisch geladenes Teilchen, 51. Stadt in Hessen, 52. Blutgefäß, 56. Sammlung von Aussprüchen, 59. Ziffer, 60. Nebenfluß der Aare, 61. Schlußvermerk, 62. Fluß in der Estnischen SSR, 64. russischer Mädchenname, 66. Nebenfluß des Rheins, 68. deutscher Philosoph (1770–1831), 70. europäische Hauptstadt, 72. Hausvorbau, 76. weiblicher Vorname, 77. Nebenfluß der Aller, 78. weltbekannte sowjetische Tänzerin (1885 bis 1931), 79. Publizist und Schriftsteller der DDR, 81. tropische Harzart, 82. italienisch: Freund, 84. Gestalt aus „Xerxes". 85. ukrainisches Volksinstrument, 87. Südfrucht, 89. sowjetischer Klaviervirtuose, 91. ungarischer Staatsmann, 92. Tausend, 97. elektrische Maßeinheit, 99. Hirtengott, 101. arabischer Männername. (ä = ae.)

RÖSSELSPRUNG

	den	da-	stärk-	kämp-	
der	die	heits-	ruhm	ri-	so-
frei-	geg-	preist	li-	de	fer
ist	län-	wi-	fe	der	tät
ner	steht	hein	denn	al-	maf-
	sie	ler	der	der	

Die Lösung ergibt Worte von Bertolt Brecht.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 20

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Avers, 5. Cera, 8. Erkel, 11. Aida, 12. Eloge, 13. Etage, 15. Leim, 16. Melos, 19. Koserow, 20. Zakopane, 21. Olawa, 24. Titel, 25. Feme, 26. Pein, 28. Sack, 30. Lage, 33. Rerik, 35. Gogol, 36. Nessebar, 41. Balaton, 44. Drops, 45. Reni, 46. Erika, 47. Asien, 48. Neid, 49. Geste, 50. Geiz, 51. Tatra. – Senkrecht: 2. Veto, 3. Rage, 4. Sierra, 5. Calw, 6. Reiz, 7. Alma, 8. Egmont, 9. Reep, 10. Eton, 13. Ekhof, 14. Assam, 17. Laotse, 18. Sellin, 22. Lena, 23. Welk, 26. Polo, 27. Ingo, 28. Strand, 29. Caruso, 31. Aguti, 32. Elena, 34. Kresse, 35. Geleit, 37. Erde, 38. Spat, 39. Areg, 40. René, 41. Binz, 42. Arda, 43. Oker. – Waben: 1. Mamaia, 2. Manier, 3. Durres, 4. Dessau, 5. Raster, 6. Göhren, 7. Höcker, 8. Kaktee, 9. Misket, 10. Bansin, 11. Nassau, 12. Sinaia.
Silbenrätsel: 1. Daudet, 2. Interesse, 3. Elmshorn, 4. Elemi, 5. Demetrius, 6. Elenantilope, 7. Lausanne, 8. Spachtel, 9. Tachometer, 10. Euterpe, 11. Bernhardiner, 12. Ellipse, 13. Sensation, 14. Canterbury, 15. Hindernislauf, 16. Äther, 17. Fahrlässigkeit, 18. Termin, 19. Intermezzo, 20. Garnele, 21. Usus, 22. Nische, 23. Glühwürmchen. – „Die edelste Beschäftigung des Menschen ist der Mensch."
Füllrätsel: 1. Leipzig, 2. Element, 3. Salerno, 4. Gallert, 5. Triller, 6. Libelle.

SCHACH

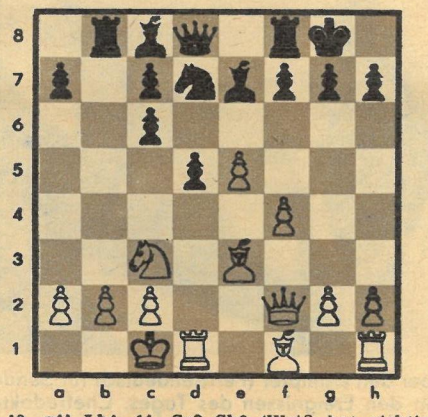
Bewiesene Vielseitigkeit

Mit seinem Turniersieg im Interzonenturnier 1962 gelang dem jungen amerikanischen Großmeister Bobby Fischer der bisher größte Erfolg seiner Laufbahn. Diese in der 13. Runde gespielte Partie zeigt aber auch, daß der frühere „trockene" Bobby vielseitig geworden ist. Im Positionskampf wie im Angriffsspiel ist er gleich hervorragend.

Russisch

Weiß: Fischer, USA — Schwarz: German, Brasilien

1. e4 e5 2. Sf3 Sf6 3. d4 ed4: 4. e5 Se4 5. De2 (Gegenüber dem üblichen 5. Dd4: d5 6. ed6: Sd6: 7. Ld3 Sc6 8. Df4 g6, das German als Schwarzer gegen Gligoric und Yanowsky spielte, wählt Fischer ein für minderwertig gehaltenes Abspiel.) **5. . . . Sc5?** (Nicht das Beste! Wie Fischer die von Keres als für Schwarz vorteilhaft bezeichnete Variante **5. . . . Lb4† 6. Kd1 d5 7. ed6: f5 8. dc7: Dc7: 9. Sd4: Sc6** hätte verbessern wollen, bleibt leider ein Geheimnis.) **6. Sd4: Sc6 7. Sc6: bc6: 8. Sc3 Tb8 9. f4 Le7 10. Df2 d5 11. Le3** (Gewinnt das Tempo zur langen Rochade.) **11. . . . Sd7** (Vor kann der Springer nicht, denn **11. . . . Se4? 12. Se4: de4: 13. Td1 Ld7 14. Lc4!** ergäbe wegen der Drohung e6 eine verlorene Stellung.) **12. 0-0-0 0-0** (Beide spielen auf Angriff! Wer kommt früher?)



13. g4! Lb4 14. Se2 Sb6 (Weiß hat richtig abgeschätzt, daß sich am Damenflügel nichts gegen die lange Rochade versammeln kann; dagegen setzt sich gleich eine Bauernlawine gegen den schwarzen Königsflügel in Bewegung.) **15. Sd4 De8 16. c3 Le7 17. f5 c5 18. Sb5 d4 19. Lf4 dc3: 20. Sc3: Sa4** (Ein Versuch, den Weiß elegant zurückweist.) **21. Lb5 Tb5: 22. Sa4: Tb4 23. Sc3 Lb7 24. The1 Kh8?** (Nur mit **24. . . . Dc6!** war die Partie noch zu halten, wobei sich Schwarz nach 25. Sd5 allerdings zu **25. . . . Dd5:!** entschließen muß. Dabei wären unmittelbare Gefahren abgewehrt und die giftigsten Figuren von Weiß beseitigt.) **25. f6 Ld8 26. Lg5 Td4** (26. . . . g6 27. Lh6!) **27. fg7:† Kg7: 28. Lf6† Kg8 29. Dh4 Td1:† 30. Sd1: aufgegeben.** Eine von Fischer gut gespielte Partie. German hat dagegen in anderen Begegnungen besseres Können gezeigt.

SILBENRÄTSEL

a ard ath bad bee brit ca che cu de di dis do e e e e e ein en erd es fek flie gar ge gen he hen ho hors i in in je kat kel ken ko ko laub le leicht let lev ling lu moor na na ne ne ni nies non on on pa pe pik plin re re re rhe rich ries sas schi schin scho sens si ski so son sor sta sur tags tap te ten ti ti ti ti ti tre tu twiel u u u um ur ve wan wen witsch woz wurz zek zi zir

Es sind sechsunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Otto Ludwig ergeben.

1. erzählende Dichtung, 2. Ansteckung, 3. giftiges Hahnenfußgewächs, 4. Art, Gattung, 5. gewaltsame Aneignung, 6. unabhängige afrikanische Republik, 7. Gartenfrucht, 8. Fluß und Provinz in Kanada, 9. englischer Komponist („Peter Grimes"), 10. einer der Begründer der russischen pädagogischen Wissenschaft, 11. französische Stadt, 12. Feldunkraut, 13. Heilbehandlung, 14. Mädchenname (Kurzform), 15. sowjetischer Komponist, 16. Musikstück, 17. Sportler, 18. Währungseinheit in Portugal, 19. Berg bei Singen, 20. Teil des Auges, 21. Teilstrecke, 22. törichtes Gerede, 23. Teilgebiet einer Sportart, 24. Entschlußkraft, 25. tungusisch-mandschurisches Volk, 26. Oper von Alban Berg, 27. französischer Lyriker (1895–1952), 28. Gartenblume, 29. Geldschrank, 30. Zeichengerät, 31. Erholung, 32. nordamerikanischer Erfinder, 33. Weinsorte, 34. Krebsart, 35. Schwermetall, 36. Insekt.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....
34. .....
35. .....
36. .....

„Also denn tschüs! Und wenn mal ein Düsenjäger über Ihr Haus braust, daß sich die Zimmerlinde entblättert – das war ich, Mäcki Krause!"

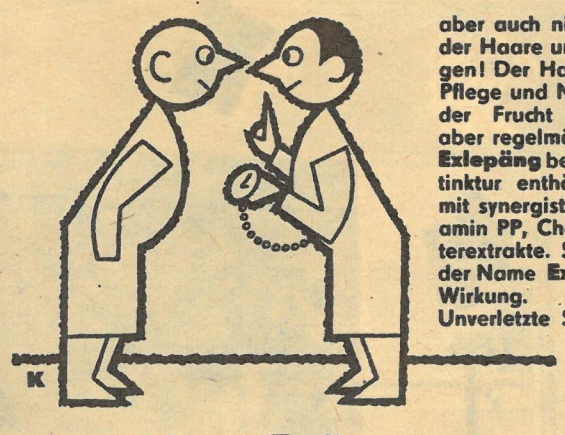
IHR HAAR BRAUCHT

Haartonikum W 5

W 5 versorgt Ihr Haar von der Wurzel her mit neuer Lebenskraft. Immer wieder bestätigen uns Verbraucher: Die Schuppen werden wirksam bekämpft, Haar und Haarboden gesunden. Überzeugen Sie sich selbst. Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

VEB (K) DRULA — QUEDLINBURG
Fabrik pharm.-kosmet. Präparate

Es ist nie zu spät



aber auch nie zu früh, mit der Pflege der Haare und Haarwurzeln anzufangen! Der Haarboden braucht ständig Pflege und Nahrung wie jeder Boden, der Frucht bringen soll. Sparsam aber regelmäßig das Spezialpräparat **Exlepäng** benutzen. **Exlepäng**-Nährtinktur enthält modernste Wirkstoffe mit synergistischer Wirkung, u. a. Vitamin PP, Cholesterin und reine Kräuterextrakte. Seit 60 Jahren garantiert der Name **Exlepäng** für Qualität und Wirkung.
Unverletzte Schutzsiegel beachten!

Parfümeriefabrik **Exlepäng** Markkleeberg/Leipzig 70

Der Mann hinter der Studioscheibe

Genau und gründlich wird jede Sendung vom Mann hinter der Studioscheibe beobachtet. Der Toningenieur sorgt dafür, daß Klangfarbe und Tonharmonie der ausgestrahlten Sendung stimmen.

So kommt eine einwandfreie Sendung zu Ihnen ins Haus – vorausgesetzt, daß Sie einen guten Empfänger haben. Wir empfehlen Ihnen daher die Mittelsuper NAUEN, FIDELIO und DOMINANTE.

Mittelsuper **Nauen**, vier Wellenbereiche: L, M, K, UKW, 12 Röhrensysteme, 8 Drucktasten.

Mittelsuper **Fidelio**, Wellenbereiche L, M, K, UKW, 14 Röhrensysteme, 11 Drucktasten.

Mittelsuper **Dominante**, Wellenbereiche L, M, K, UKW, Ferrit-Antenne, 6 Drucktasten.

Formschöne Edelholzgehäuse auf Hochglanz poliert oder mattiert vollenden auch die Harmonie Ihrer Wohnung.

Nähere Angaben und genaue technische Beratung erhalten Sie in jedem Fachgeschäft.

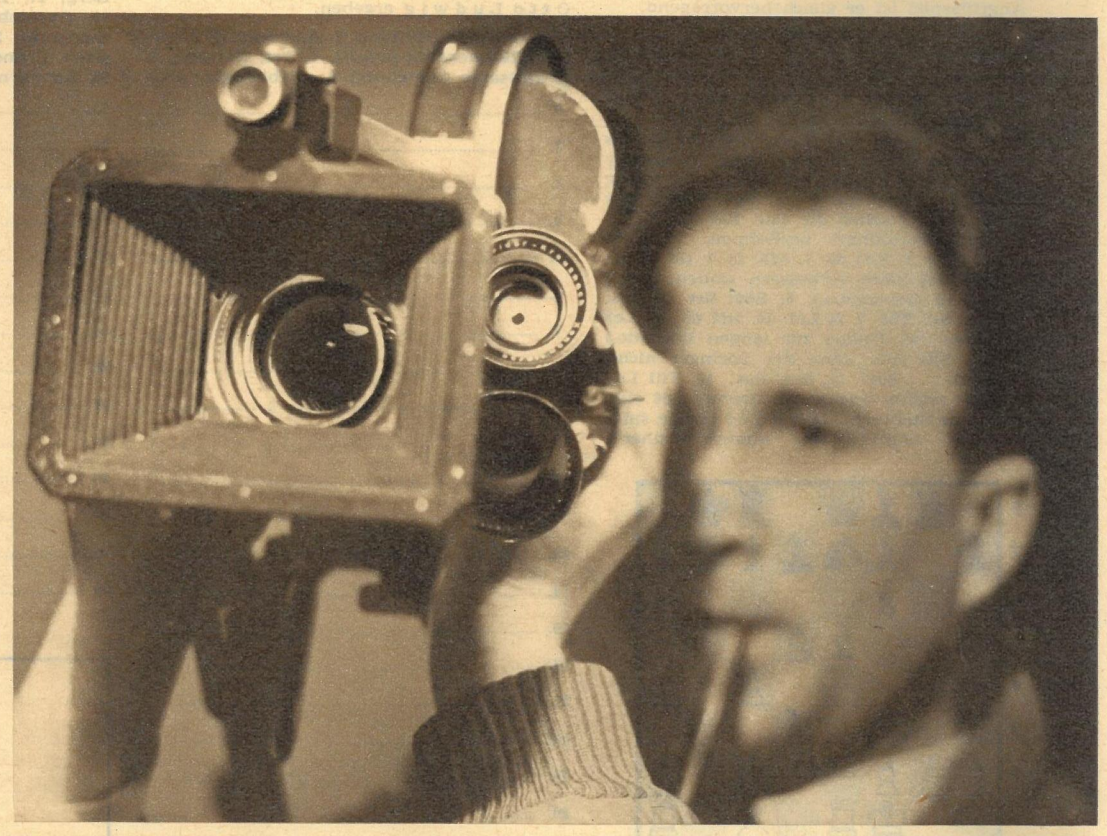
Ah! Der erfrischende Duft von „Conterra" Kölnisch Wasser!

Seit 1888 gleichbleibend gut

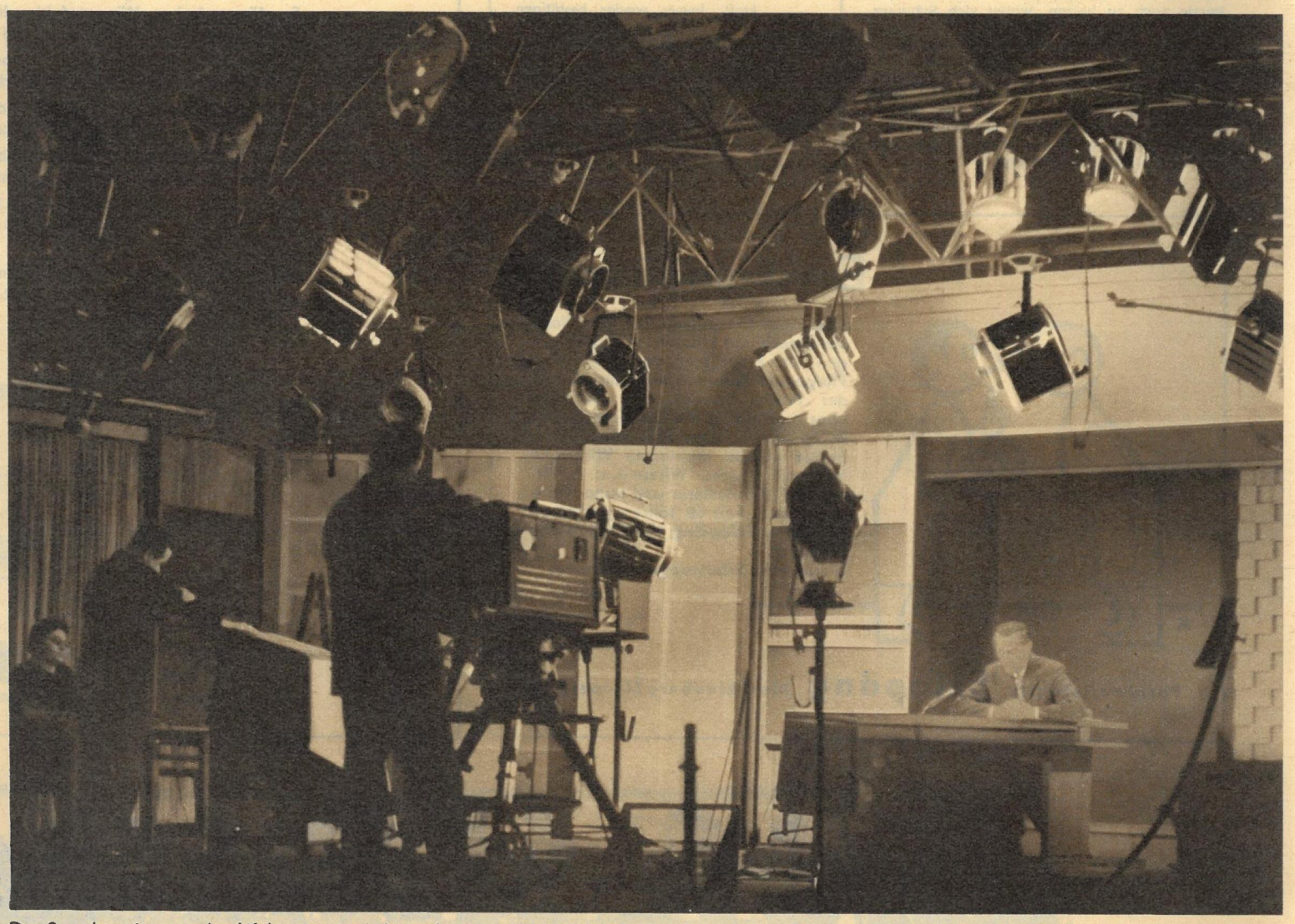
Hexenmeister der

Geburt der „Aktuellen": Minuten werden verteilt

Kürzlich feierte die „Aktuelle Kamera" ihren 3000. Geburtstag. 3000mal bekamen Sie, lieber Leser, mit dem Fernsehapparat in der Zimmerecke das Neueste vom Neuesten frei Haus geliefert! Herbeigeholt aus allen Winkeln der Welt. Im Archiv der „Aktuellen" stapeln sich Tausende Filmkilometer. Friedensdemonstrationen und Atombombentests, archiviertes Spiegelbild unserer widersprüchlichen Zeit. Nach genauen Statistiken sehen 70 bis 80 Prozent aller Fernsehzuschauer ständig die „Aktuelle Kamera". Das verpflichtet zu Schnelligkeitsrekorden; Motto: mittags in London, abends im kleinsten Dorf. Das verpflichtet zu neuen, immer besseren Ideen. Das verpflichtet ständig zu gründlicher, gewissenhafter Information vom Tagesgeschehen!



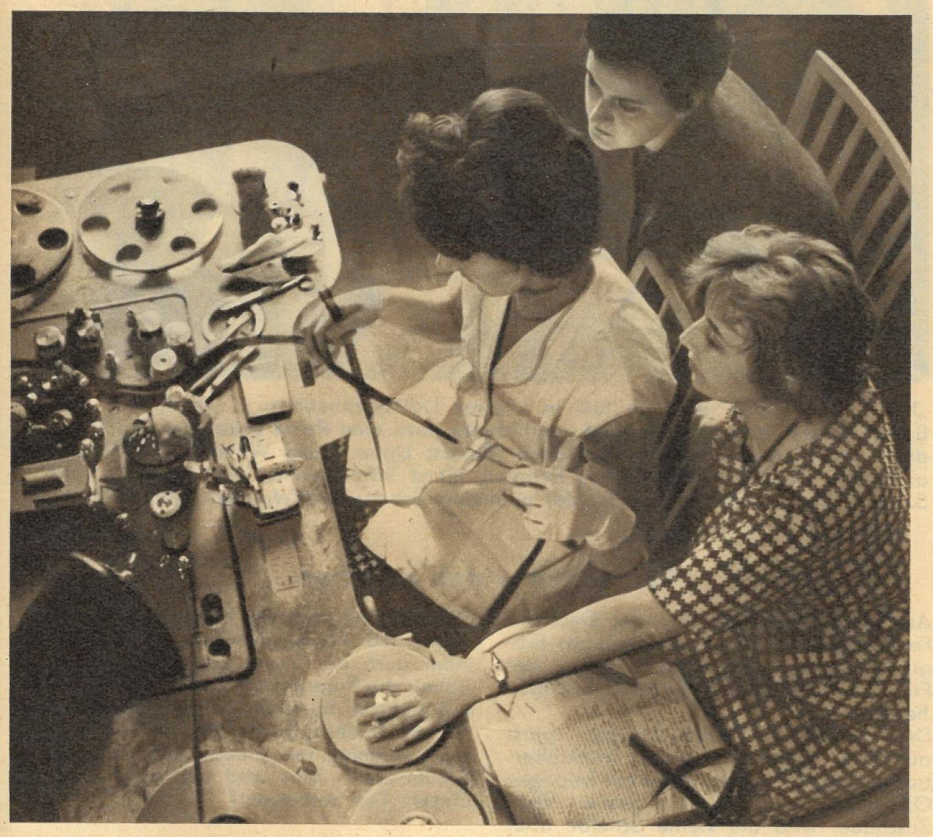
Die erste „Aktuelle Kamera" ging am ersten Fernsehtag über den Dampfer (Fernsehdeutsch für Sender). Damals erläuterte ein Sprecher stehende Bilder, Fotos von den Ereignissen des Tages. Chefredakteur HeinzGrothe hat die Geschichte seiner Redaktion von den ersten Anfängen an mitgeschrieben. Unter seiner Leitung mauserte sich die „Aktuelle" sehr schnell: Schon im November 1954 erschien sie in der jetzigen Form, allerdings nur zweimal in der Woche. Heute erhalten die Adlershofer Nachrichtenjournalisten Filmmaterial von den bedeutendsten Fernsehstationen und Agenturen der Welt, die hauseigene Technik stellt immer neue Rekorde auf: schneller, besser, mehr! Jeder Tag soll den vorhergegangenen übertreffen. Die Mitarbeiter der „Aktuellen" wollen mit ihren Kameras (Bild) überall für Sie dabeisein.



Der Sprecher sitzt vor der Lifekamera und den zehntausend Watt der Studioscheinwerfer: Die „Aktuelle" läuft! Jede einzelne Minute der Sendung ist genau geplant. Die Redaktionsleiter – Außenpolitik, Westdeutschland, DDR – bieten in den Arbeitsbesprechungen ihr Material an. Jeden Morgen Material für mindestens drei „Aktuelle Kameras!" Nur das Wichtigste bekommt eine Sendechance, und daher verwandelt sich die morgendliche Sitzung in Streitgespräche über große und kleine Politik. „Genügen zwei Minuten zum OAS-Terror? Wann kommt endlich ein i n t e r e s s a n t fotografierter Beitrag über die Frühjahrsbestellung? Muß das Feuilleton aus Erfurt wieder ‚sterben'?" usw. usw. Bis zur Sendung ändert sich der schöne Plan natürlich noch einige Male; die Welt bleibt zwischen Morgen und Abend nicht stehen.

Fotos Karl-Heinz Böhle / Text Blutke

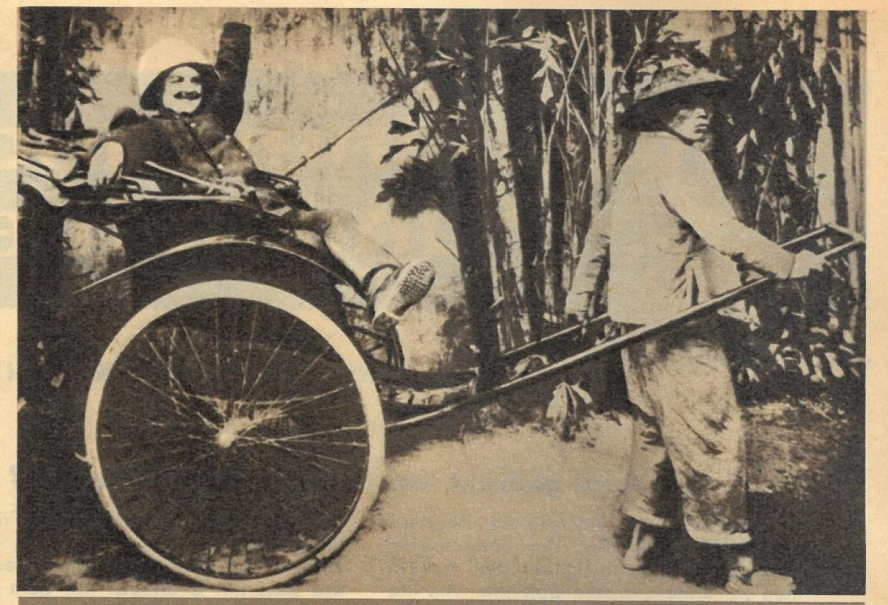
kleinen Zahlen



Unzählige Meter Film sehen täglich die Schneidetische (Bild). Nach der Stoppuhr wird geschnitten und zusammengeklebt, nach Zeitplänen schreiben die Redakteure ihre Texte. In wenigen Sätzen muß zum Bild passend das gegeben werden, was Sie, lieber Leser, mit dem Fernsehapparat in der Wohnstube erwarten: tiefgründige und interessante Information! Der letzte, der aktuellste Beitrag kommt oft erst aus dem Kopierwerk, wenn die Sendung schon läuft. Jede Sekunde ist dann wichtig, niemand hält die Fernsehuhr an. Dieser aktuellste der aktuellen Streifen verlangt präzises Zusammenspiel aller Stationen bis zur Sendeminute: Kamera, Filmtransport, Kopieranstalt, Schnitt, Text.

Für eine der guten Ideen zwischen der ersten und 3000. „Aktuellen Kamera" ist dieser Mann verantwortlich: Leo Haas, weitbekannter Karikaturist. Er ist einer der Hexenmeister kleiner Zahlen; seine Karikaturen müssen in Rekordzeit entstehen.

Eine Maschine der bulgarischen Fluggesellschaft bringt Filmmaterial für die „Aktuelle". Der Austausch mit den sozialistischen Ländern ist naturgemäß besonders rege: 1271 Filmrollen (durchschnittlich mit 250 Metern) kamen in den letzten acht Monaten allein aus der Sowjetunion! Auch in kapitalistischen Staaten arbeiten viele Kameraleute für die „Aktuelle". Bildstreifen links außen: Interview eines holländischen Reporters mit einem Widerstandskämpfer. ▷



So möchten die USA und die Ngo-Dinh-Diem-Clique in Südvietnam ewig regieren: Wir sind die Herren, der Kuli ein Dreck! *Fotos Zentralbild*

Aus Südvietnam gekabelt:

Terrorwelle nach USA-Rezept

Es ist Krieg in Südvietnam. Das Volk erhob sich gegen das faschistische Ngo-Dinh-Diem-Regime, um die Kolonialherrschaft zu beseitigen. Schon im ersten Ansturm droht es wie ein Kartenhaus zusammenzustürzen. USA-Bajonette retten es in letzter Minute. Heute stehen 5000 USA-Soldaten im Lande. Und die Düsenjäger, die friedliche Dschungeldörfer in Schutt und Asche legen, werden von amerikanischen Piloten gesteuert. An den „Strafexpeditionen" beteiligt sich auch eine Bande des katholischen Paters Nguyen Lao Hoa (oben), die mordend und brennend durchs Land zieht und alle der Zusammenarbeit mit den Partisanen Verdächtigen meuchelt. Aus dem Pentagon ließ USA-Verteidigungsminister McNamara vernehmen, daß er davon „in höchstem Grade begeistert" ist. Giftstoffe und blutiger Terror sollen das tapfere Volk bezwingen. Das klappte in Korea nicht und wird auch hier erfolglos sein.

In Honolulu auf den Hawaii-Inseln wurde kürzlich die Bildung eines „Militärischen Kommandos zur Unterstützung Südvietnams" beschlossen. Initiator war wieder McNamara. An die Spitze des „Kommandos" trat Paul Harkins, ein prominenter Pentagon-General mit Korea-Erfahrung (im Foto links). Er soll retten, was nicht ewig zu retten ist: die Schlüsselstellung Südvietnams zur Ausdehnung der Herrschaft über ganz Südostasien. Skrupellos radieren die USA ihre Unterschrift unter dem Genfer Indochinaprotokoll von 1954 aus, das sie verpflichtet, sich jeder Einmischung in Indochina zu enthalten.

Von Leinewand und Röhre

„ZB"-FILM- UND FERNSEHSEITE

Was wird gedreht, wer spielt, wer inszeniert...?

Ralf Kirsten, der erfolgreiche Regisseur des DEFA-Films „Auf der Sonnenseite", begann in Babelsberg mit den Aufnahmen zu seinem dritten Spielfilm. Als literarische Vorlage für das Drehbuch dient ihm K. H. Jakobs Roman „Beschreibung eines Sommers".

Regisseur Heinz Thiel wird im Juli den DEFA-Film „Reserviert für den Tod" inszenieren. Das Drehbuch schrieb Gerhard Bengsch.

„König Midas" heißt ein neuer Kinderfilm der DEFA mit viel Musik und kleinen Darstellern. Die Regie führt Günter Stahnke, die Kamera Lothar Gerber.

Die dramaturgische Abteilung des DEFA-Spielfilmstudios hatte im vergangenen Jahr zur literarischen Gestaltung eines Gegenwartsstoffes aufgerufen. Den ersten Preis bei diesem Wettbewerb erhielt Frau Martha Ludwig für ihre Arbeit „2× Hanne". Nach ihrem Entwurf gestaltet Heinz Kahlau jetzt ein Drehbuch mit dem Arbeitstitel „Kuckuckseier". Erwin Stranka wird den Stoff im Sommer in Szene setzen.

Kurt Hoffmann („Das Spukschloß im Spessart") inszeniert für eine Münchner Produktion den Film „Das Haus in der Karpfengasse" nach dem Roman des israelischen Schriftstellers Ben Gavriel. Die Außenaufnahmen werden in Prag gedreht.

Als „größter Ausstattungsfilm dieser Kinosaison" wird in Wien die „Fledermaus" wieder verfilmt. Unter der Regie des Filmroutiniers Geza von Cziffra spielen unter anderen Marika Rökk, Marianne Koch, Boy Gobert und der einundachtzigjährige Hans Moser.

Christels „Wunschrolle" wurde wahr

„Schon immer wollte ich in einem DEFA-Film nicht nur spielen, sondern auch einmal tanzen und singen", sagt Christel Bodenstein. „Mit der ‚Revue um Mitternacht' hat sich jetzt mein Wunsch erfüllt. Auf eine solche Rolle habe ich lange gewartet." Und dann erzählt sie, scharmant und herzlich wie immer, von den Aufnahmen zu diesem Film. Jeder Drehtag sei einfach herrlich gewesen. Schon am Abend habe sie sich auf den nächsten Tag im Atelier gefreut. Flauten, die doch sonst fast jeder Film habe, gab es bei der „Revue" nicht. Immer war etwas los! Wer nicht tanzte, sang; wer nicht spielte, hatte Freude am Zusehen. Die kollektive Zusammenarbeit, die Atmosphäre im Atelier seien ebenso begeisternd gewesen wie der Filmstoff selbst, der, wie die Hauptdarstellerin Christel Bodenstein meint, sicherlich die Herzen unseres Publikums gewinnt. Die „Revue um Mitternacht" vermittelt nicht nur Lebensfreude und Optimismus, sondern auch gute Laune und eingängige Melodien. Für ihr „Liebesduett", das sie mit Manfred Krug in diesem Film singt, interessiert sich schon jetzt unsere Schallplattenindustrie.

Aufgeschnappt

Das wissenschaftliche Institut für Jugendfilmfragen in München hat in seiner neuesten Vierteljahresschrift eine aufschlußreiche Statistik über die Wandlungen des westlichen Filmangebots im Verleihjahr 1961/62 gegeben. Danach vermehrten sich gegenüber dem Vorjahr nur zwei Kategorien von Filmen. Die Zahl der Liebesfilme stieg von 16 auf 27, und die der Abenteuer-, Monumental-, Kriegs- und Gruselfilme wuchs sogar um 36 auf 150 Streifen. Die Zahl der Filme aber, die menschliche Probleme darstellen, ging von 79 auf 58 zurück!

Ricardo Fellini, ein Bruder des weltberühmten italienischen Regisseurs Federico Fellini („La Strada"), inszeniert den Film „Drei Geschichten im Sande". Die Außenaufnahmen werden in der Umgebung von Rom gedreht. Vor der Kamera stehen nur Laiendarsteller.

Billy Wilder, amerikanischer Regisseur: „Schauspieler von der Straße holen? Ach nein! Es könnte sein, daß man dort eines Tages auch die Regisseure sucht!"

Maurice Chevalier: „Mit siebzig Jahren träumt man nicht mehr in Technikolor, sondern nur noch in Schwarzweiß!"

„Mord ohne Sühne" wird ab Juni in unseren Lichtspieltheatern zu sehen sein. Carl Balhaus inszenierte den Film und verpflichtete dazu eine Reihe bekannter Darsteller: die Nationalpreisträger Günther Simon (Polizist Lippert) und Wilhelm Koch-Hooge, außerdem Karla Runkehl, Manja Behrens, Horst Schönemann, Kürt Steingraf, Erik S. Klein und, als Josef Jakubowski, den polnischen Schauspieler Wojciech Siemion (links).

Fernsehen – nah gesehen

Auch im Monat Juni hält der Deutsche Fernsehfunk wieder ein reichhaltiges Programm bereit. Picken wir uns aus der Fülle des Angebotenen einige Sendungen heraus:

Die Freunde des Balletts kommen zuerst auf ihre Kosten. In einer Direktübertragung werden ihnen aus dem Leipziger Opernhaus junge Tänzer vorgestellt. Viele Zuschauer wird die kleine Scheibe aber auch anziehen, wenn das Fernsehspiel über den Erfinder der Luftpumpe, Otto von Guericke, gesendet wird, wenn das Lustspiel „Man spielt nicht mit der Liebe" ausgestrahlt oder wenn zu Pfingsten aus Erfurt die Eröffnung der Arbeiterfestspiele übertragen wird.

Zwei Sendungen erfreuen die Freunde der Literatur: Eine ist dem großen Philosophen, Dichter und Goethefreund Johann Gottfried Herder, die andere dem 1957 in Weimar verstorbenen sozialistischen Erzähler und Lyriker Louis Fürnberg gewidmet. Viel Spannung und Kopfzerbrechen gibt es wie immer bei der „Blaulicht"-Serie, Gerhard Scheumann schlägt ein neues „Kalenderblatt" auf, und in dem Künstlerporträt des Monats Juni wird Martin Flörchinger, der bekannte Theater-, Film- und Fernsehdarsteller, vorgestellt. Aber auch an unsere kleinen Zuschauer haben die Programmgestalter von Adlershof gedacht. An einem Nachmittag stellen sie ein Kinderbuch vor, eine andere Sendung nannten sie „Freund und Feind im Schulranzen". Was wird sich wohl hinter diesem Titel verbergen?

Fernsehen in Polen

Etwa 70 Prozent Polens werden sich 1962 im Sendebereich des Fernsehfunks befinden. Diesem mehr als 30prozentigen Anstieg gegenüber 1961 entspricht auch der Zuwachs an Fernsehempfängern von etwa 600 000 auf über 900 000 Ende 1962. Insgesamt verfügt der polnische Fernsehfunk am Jahresende über 15 Sender. Neben dem regulären Programmaustausch mit anderen Ländern im Rahmen der „Intervision" und „Eurovision" werden noch 16 musikalische Extraprogramme aus der Tschechoslowakei, der Deutschen Demokratischen Republik, Ungarn und der Sowjetunion ausgestrahlt.

XIII. Filmfestspiele in Karlovy Vary

„Für edle Beziehungen zwischen den Menschen, für dauernde Völkerfreundschaft!"

Auf dem XIII. Internationalen Filmfestival von Karlovy Vary, das vom 9. bis 24. Juni stattfindet, wird als deutscher Beitrag der DEFA-Film „Königskinder" gezeigt. Außerhalb des offiziellen Programms laufen die Filme „Der Tod hat ein Gesicht", „Auf der Sonnenseite" und „Revue um Mitternacht".

Eine besondere Attraktion werden in Karlovy Vary auch diesmal wieder die Diskussionen der „Freien Tribüne" sein: Foren, auf denen Filmkünstler und -wissenschaftler aus Ost und West die verschiedensten theoretischen und praktischen Fragen des Films erörtern. Im Mittelpunkt der die Entwicklung der Filmkunst fördernden Gespräche steht in diesem Jahr das Thema: „Der Held unserer Tage auf der Filmleinwand."

Eine weitere Bereicherung des Festprogramms sind Veranstaltungen, die vor allem junge, oft noch unerfahrene Filmkünstler aus Afrika, Asien und Lateinamerika fördern sollen. In einem Sonderwettbewerb können sie ihre Filme vorführen und anschließend mit einem internationalen Fachpublikum darüber diskutieren.

Fotos DEFA

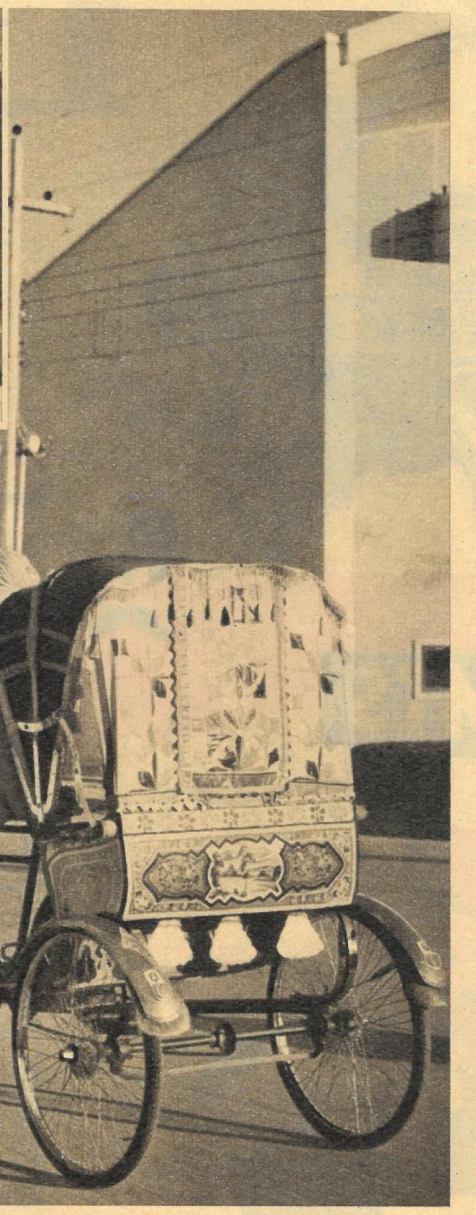
Lessings unsterbliche „Minna von Barnhelm" kommt jetzt als DEFA-Farbfilm. Unter der Regie von Professor Martin Hellberg

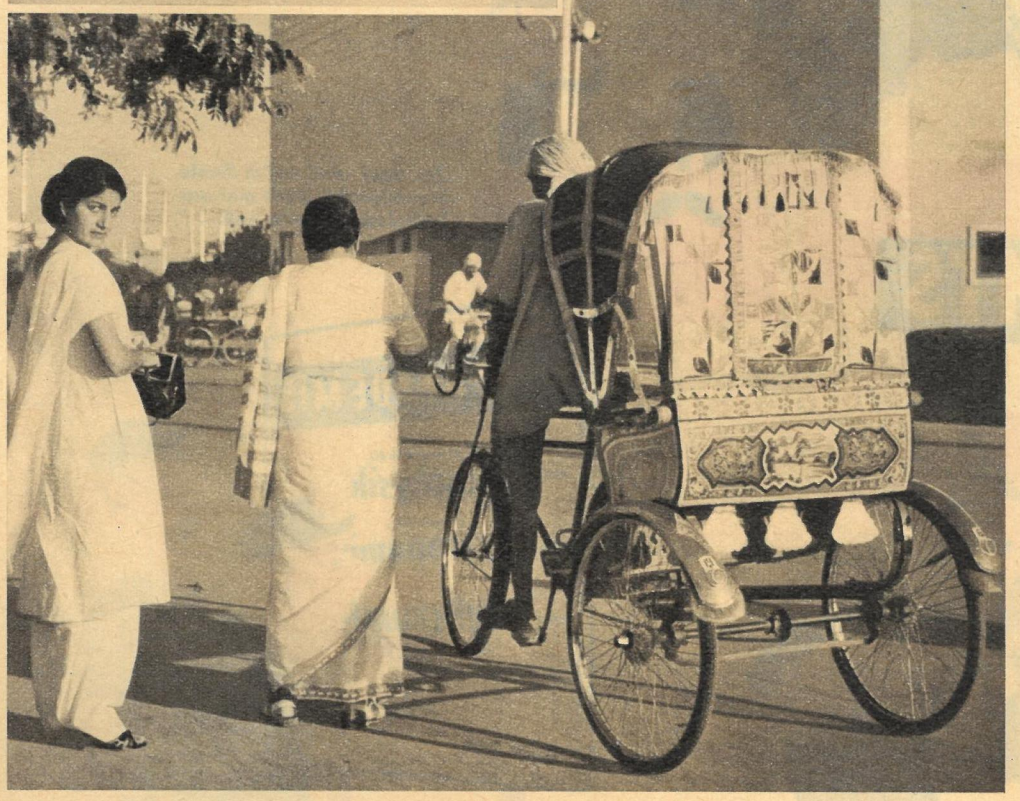
spielen Marita Böhme die Titelrolle und Otto Mellies den Tellheim, Christel Bodenstein die Franziska, Herwart Grosse den Wirt.

Die STADT aus BETON

Jahrhundertelang – seit den Zeiten der Ostindischen Compagnien unter englischer, holländischer und französischer Fahne – war Indien nur als billiger Rohstofflieferant für die Industrieländer des Westens betrachtet und behandelt worden. Die Kolonisatoren ließen den notwendigen Aufbau einer eigenen indischen Industrie nicht zu. Dieses Erbe der kolonialen Vergangenheit drückt heute noch auf indische Schultern, vor allem auf die der indischen Arbeiterklasse. So wurde der Beton für den Palast, in dem sich der Sitz der Behörden des Ost-Punjab befindet, zum größten Teil ohne Betonmaschinen einfach mit Schaufel und Grabhacke gemischt und mit Körben und Becken in die Holzschalung des Bauwerks eingebracht. Das sind primitive Misch- und Transportmethoden, die für europäische Bauten dieses Ausmaßes unvorstellbar sind. Mit denselben einfachen Geräten erfolgten Bodenabtragung und -abtransport bei den Planierarbeiten vor dem Regierungsgebäude.

Die Stadt heißt Chandigarh und liegt im Ost-Punjab, in der indischen Hälfte des Fünfstromlandes. Als Punjab 1947 geteilt wurde, fiel die Hauptstadt Lahore an Pakistan. Für den Ost-Punjab mußte 150 Meilen von Delhi eine neue Hauptstadt gebaut werden, rasch, stabil, billig und doch zweckmäßig. Die Inder, vom kolonialen Joch befreit, lösten die Aufgabe.





Beim Bau der Stadt aus Beton mußten die besonderen klimatischen Verhältnisse in diesem Teil des Landes berücksichtigt werden. Heute herrschen fünfzig Grad Hitze, so daß die Besucher des Lichtspielhauses „Kiran" (unser Bild) ein durch Klimaanlage gekühltes Kino vorfinden. Morgen kann das Thermometer fast auf den Nullpunkt gefallen sein. Im Frühherbst bringt der Monsun unvorstellbare Regenmengen. Übrigens schläft man in Chandigarh wie überall im Punjab im Sommer nachts auf den Dächern der Häuser, die deshalb so flach gehalten werden, damit sich auf ihnen bequem leichte Betten aufstellen lassen. Vierzehn Haustypen gibt es in Chandigarh, in denen auch die Arbeiter wohnen. Die Arbeiterklasse erstarkt und meldet Ansprüche auf ein besseres Leben an.

Die Stadt aus Beton ist in dreißig selbständige Sektoren eingeteilt. In einem befindet sich das Oberste Gericht (unser Bild). Jeder Sektor verfügt für zwei- bis fünftausend Bewohner über Post, Schule, Basar und Polizeistation. Ein künstlicher See garantiert, daß die Stadt während der zehnmonatigen Trockenzeit mit Wasser versorgt wird.

Fotos G. Passé / Text W. Forner

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

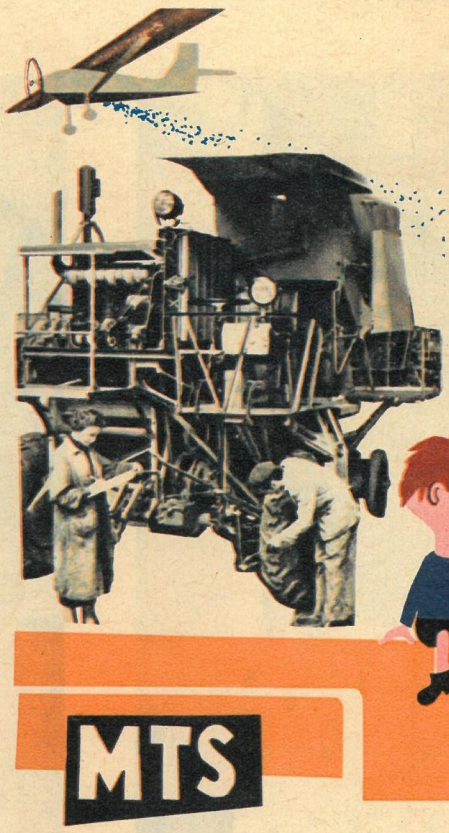
„Du kommst uns gerade recht, Willem, wir müssen einen zum Lehrgang für Kombinefahrer schicken."

„Paß auf, daß die Katze mit ihren schmutzigen Pfoten nicht wieder auf unseren ‚Trabanten' springt, Trude!"

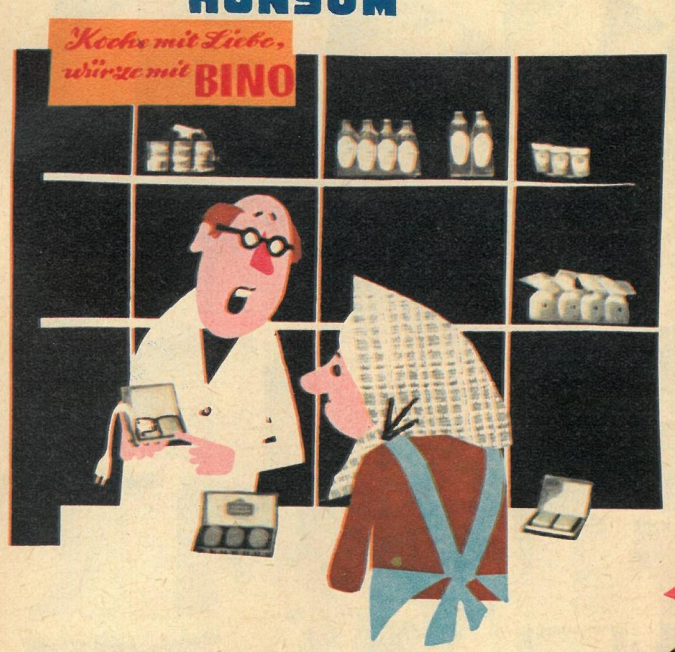
Schlechte Landluft

umwehte unseren

Zeichner Theo Immisch



„Zugegeben, sie ist tüchtig und kann als einzige mit der neuen Melkanlage umgehen, aber ist das gleich ein Grund, sie in den Vorstand zu wählen?"



„Meine Devise: Technik aufs Land! Mutter Pietschen, wie wär's mit diesem elektrischen Massageapparat?"

„So doof und auf'm Dorfe blei'm, wo ich doch mal was Technisches wer'n will . . ."

„Du bist zwar mein Mann, aber in deine LPG kriegste mich nicht. Soll ich womöglich dort auch mit der Hacke auf dem Rübenfeld 'rumkrauchen?"

„Den Wissenschaftlern halten sie sicher Vorträge über Steigerung der Ernteerträge . . ."